

# Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für Landwirtschaft und alle anderen Stände des Wilsdruffer Bezirks



Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Wochentagen nachmittags 4 Uhr. Bezugspreis monatlich 2,- RM. Einmalig Haus, bei Postbestellung 1,80 RM. Ausgibt: Verlagsamt Einzelnummern 10 Pf. Alle Anzeigen und Postsendungen, unter Ausschluss von Zeitungsbestellungen, werden durch den Verleger in Empfang genommen. Im Falle höherer Betriebsstörungen behält sich der Verleger das Recht vor, die Ausgabe zu verschieben. Abbestellung erfolgt nur, wenn Abbestellung beiliegend ist.

Anzeigenpreise laut auflegendem Tarif Nr. 4. — Nachweisungs-Gebühr: 20 Pf. — Verlagsamt Einzelnummern 10 Pf. — Anzeigen. — Annahme für die Klugheit des Verlegers. — Jeder Anzeigennehmer ist verpflichtet, die Anzeigen rechtzeitig zu liefern. — Jeder Anzeigennehmer ist verpflichtet, die Anzeigen rechtzeitig zu liefern. — Jeder Anzeigennehmer ist verpflichtet, die Anzeigen rechtzeitig zu liefern.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rostfen behördlicherseits bestimmte Blatt

Nr. 249 — 93. Jahrgang      Telegr.-Adr.: „Tageblatt“      Wilsdruff-Dresden      Postfach: Dresden 2640      Mittwoch, den 24. Oktober 1934

## Kinder und Steuern.

Wir haben einmal im Deutschland der Nachkriegszeit einen Reichsfinanzminister gehabt — er war der erste deutsche Reichsfinanzminister überhaupt —, der vor dem Reichstag unter lautem Jubel der offenen oder versteckten Warristen äußern durfte: „Ich will durch meine Steuerpolitik erzielen, daß das deutsche Volk ein armes Volk wird!“ Und die ganze Finanz- und Wirtschaftspolitik der Nachkriegszeit hat schon in ein paar Jahren dazu geführt, daß jenes Wort des allerersten deutschen Reichsfinanzministers Erzberger zur vollen Wahrheit wurde! Die Führung des neuen Deutschland denkt und handelt hier allerdings ganz wesentlich anders! Das neue Deutschland will ganz jenseitig in seiner Steuerpolitik nicht allein den „Fiskus“ sprechen lassen wie das früher der Fall gewesen ist, sondern dieser Fiskus, die Reichsstaatskasse, die finanzielle Reichsinteresse hat sich, soweit die allerdringlichsten Lebensnotwendigkeiten der Nation und des Staates dies irgendwie zulassen, auch solchen anderen Notwendigkeiten zu fügen, die in die Zukunft schauen.

Wir haben es erlebt, wie auf der einen Seite die wirtschaftsfreundliche Einstellung der neuen Reichssteuerpolitik ihre Früchte trug in der Verminderung der Steuerlast, die auf dieser Wirtschaft ruhte; auch der Fiskus selbst dürfte über diese Folgen ganz außerordentlich zufrieden sein! Man er noch mit einer Abschreibung von rund 1 Milliarde Mark für das Jahr 1934 rechnen, — der Haushalt des Reiches ist also ausgeglichen, ist sogar mehr als nur dies! Und gerade eine solche Festigkeit des Haushaltes ist von großer Bedeutung auch für die Festigkeit unserer Währungs.

Politik treiben heißt nicht nur die Kräfte im Staat richtig beurteilen und richtig einleiten zu können, sondern Politik heißt auch, vorauszuversagen vermögen! Im Hinblick auf das ganze Volk ist hier eben das Wichtigste eine energiegeladene Bevölkerungspolitik. Wenn es das beste Mittel dieser Politik heute die Arbeitbeschaffung, aber auch die Steuerpolitik selbst ist hier von außerordentlich großer Bedeutung. Ganz charakteristisch ist von der Regierung auch immer dann, wenn Steuerreformpläne angekündigt oder, wie das jetzt geschehen ist, durchgeführt wurden, dieser bevölkerungspolitische Gesichtspunkt in den Vordergrund gestellt worden. Nach außen hin ist dies auf den ersten Blick meistens nur dadurch sichtbar, daß bei der Einkommen-, Vermögens-, Erbschafts- und nun auch bei der Bürgersteuer mehr oder minder große Kinderermäßigungen endlich auch in eine besonders drückende, weil in ihrem Aufbau geradezu „rohe“ Steuer hineingetragen worden ist, nämlich in die Bürgersteuer, wo außerdem auch die Freigrenze erhöht wurde. Und schließlich — was man nur zu gerne hört! — sollen diese Maßnahmen den ersten Schritt zum Abbau dieser Steuer bedeuten.

Die kleinen Einkommensbezieher also, und unter ihnen wieder die Kinderreichen, erhalten eine Erleichterung ihrer bisherigen Steuerlast; sind doch nicht bloß die Kinderermäßigungen selbst wesentlich erhöht, sondern die beiden neuen Korrekturen für die Bürgersteuer führen endlich auch den hier besonders notwendigen sozialen Gesichtspunkt ein; denn ein Familienvater z. B. mit drei Kindern und einem Monatseinkommen von 150 Mark zahlte bisher 30 Mark Bürgersteuer, künftig zahlt er aber nur noch 10 Mark! Wo aber der Steuerzahler mit jedem Pfennig zu rechnen hat, bedeutet eine derartige steuerliche Ermäßigung eine ganz bedeutende Freisetzung von Einkommensmitteln für die bessere Befriedigung der eigenen Lebensnotdurft!

Hier greift diese steuerliche Bevölkerungspolitik hinüber zu dem anderen Gesichtspunkt, der, wie gesagt, die Steuerreform auch zum wirtschaftlichen Antriebe, zur Arbeitsförderung, und damit wieder zum besten Mittel der Sozialpolitik machen will und weiter machen wird. Denn das höchste Gut, über das ein Volk verfügt, ist seine Arbeitskraft, und wenn dafür gesorgt wird, daß diese Arbeitskraft in immer größerem Umfange in Anspruch genommen werden kann, dann macht man das Volk erst wahrhaft reich!

Wir fordern die Schaffung eines gesunden Mittelstandes und seine Erhaltung... schärfste Veranschlagung aller kleinen Gewerbetreibenden bei Lieferungen an den Staat, die Länder oder Gemeinden.

Hilfer. (Programm der NSDAP.)

## Bürgerkriegsvorbereitungen in Wien?

### Vor einem neuen Aufstand der Austromarkisten?

Einem aufsehenerregenden Bericht über marxistische Bürgerkriegsvorbereitungen in Wien veröffentlicht das Organ des Wirtschaftsverbandes der Bundesländerwachebeamten Österreichs, „Die Bundespolizei“. In diesem Bericht heißt es: Die Staatsfeinde rüsten; sie rüsten in besorgniserregender Weise, sie rüsten mehr denn je. Reiche Geldmittel müssen ihnen zur Verfügung stehen. Die Quellen sind ja nicht schwer zu erraten, und immer unerschöpflicher treten sie auf. Hier sind es in erster Linie Radikalsozialdemokraten und Kommunisten, die sich zu einer Einheitsfront zusammengeschlossen haben und hemmungslos hetzen und schüren. Zu tausenden werden verbotene Zeitungen und Flugblätter verbreitet. In schwerer Menge werden Waffen über die Grenze nach Österreich geschmuggelt. Das der Kampf bevorsteht, und zwar ein heimlichlicher menschenwürdiger Kampf, das beweisen auch die Funde bei Amtshandlungen, die zahlreichen Beschlagnahmen von Waffen und Sprengmitteln, die illegalen Schiffsreisen, die immer offener und ungeheurer verbreitet werden.

Hier verweisen wir insbesondere auf das Heftblatt „Der Schuphändler“, das in Wien in Tausenden von Exemplaren gedruckt und von Hand zu Hand verbreitet wird, und worin ständig die Aufforderung wiederholt: „Schaffi Munition für den Kampf, sammelt und spendet für den Wehrfonds des Schuphändlers“, und worin ständig die Aufrufe wiederholt: „Nachrichten vom Gegner“. Diese Gegner sind selbstverständlich wir, und es läßt tief blicken, wenn in diesen Nachrichten allerhand Einzelheiten über unsere Ausrüstung, Schulung und Unterbringung gebracht werden. Es ist deutlich genug, wenn es heißt: „Kurz ist die Frist, die zur Vorbereitung auf die Kämpfe verbleibt. In Eile müssen unsere Reihen gestärkt, muß die revolutionäre Wehrmacht des Proletariats gefestigt werden.“ Das ist keine Prophezei, das sind keine Phrasen, denn die Funktionäre der früheren Sozialdemokratischen Partei, die unausgesetzt weiterwählen und arbeiten, sagen es ungeschont und offen: In diesem Jahr noch muß die Entscheidung fallen, in diesem Jahr kommt der Entscheidungskampf!

## Menschenunwürdige Behandlung eines deutschen Kriegsblinden in Frankreich.

Die Ortsgruppe Wöllingen der Deutschen Kriegsoffiziersvereine des Saargebietes hat an den Internationalen Kriegsteilnehmerverband (I.K.T.V.) ein Schreiben gerichtet, das sich für den in Frankreich verhafteten Rathke, einen Kriegsblinden Leiter des Wachdienstes der Wöllinger-Werke im Saargebiet einsetzt. Rathke war bekanntlich zusammen mit einem anderen Angehörigen der Wöllinger-Werke am 3. Juli d. J. durch ein fingiertes Telegramm über die Grenze nach Lothringen gelockt und dort von der französischen Polizei verhaftet worden. Am 22. August wurde Rathke vom Mezer Gericht zu 18 Monaten und sein Begleiter zu 24 Monaten Gefängnis wegen angeblicher „Spionage“ verurteilt. Die beiden Verurteilten hätten, so wird in dem Schreiben betont, nichts getan, was nicht nach dem zwischen Außenminister Barthou und Reichsaussenminister Neurath am 2. Juni 1934 in Genf abgeschlossenen Abkommen als straffrei erklärt worden sei. Rathke habe nur die Interessen der in Elsass-Lothringen lebenden und abstammungsberechtigten Saarländer wahrgenommen.

Rathke sei im Gefängnis sehr niedergedrückt. Man habe ihm im Gefängnis seine Blindenührer genommen, so daß er sich nicht einmal über die richtige Zeit unterrichten könne. Eine Unterhaltung mit anderen Gefangenen sei ihm nicht möglich, da er die französische Sprache nicht beherrsche. Auch fehle ihm jede Blindenführer. Rathke habe sich ferner vor seiner Einlieferung wegen eines Nieren- und Herzerleidens in ärztlicher Behandlung befunden. Frau Rathke habe wiederholt erklärt, ihr Mann könne die gegenwärtige Lage nicht länger ertragen, so daß sie das Schlimmste befürchte.

Wir haben nicht die Absicht, so schlicht das Schreiben, um Gnade zu bitten, sondern wir wollen nur die Anwendung rechtlicher und menschlicher Bedingungen. Da das Mezer Gericht am 25. Oktober den Fall aufs neue zu behandeln habe, wird der I.K.T.V. gebeten, das Gesuch aus Gründen der Menschlichkeit und Brüderlichkeit weiterzugeben.

## Allzu plumpe Separatistentricks. Neue Fälschungsversuche gegen die Saarabstimmung.

Je näher der 13. Januar 1935 rückt, um so dreister werden die Versuche der Saar-Separatisten, sich das Saargebiet unter dem „Schutz“ des Völkerbundes und der landfremden Regierung Knog noch möglichst lange als Zuflucht und lukrative Stütze zu erhalten. Ihr neuester Trick ist die planmäßig ausgeführte Behauptung, die Abstimmungslisten würden durch Eintaugung von längst Verstorbenen oder eben erst Geborenen oder gar durch Doppel- und Vielfacheinträge einwunderbarsten Verfaßes zu Gunsten der Deutschen Front „berichtigt“. Infolgedessen könnten diese Listen, behaupten diese internationalen Verbrecher weiter, der Abstimmung überhaupt nicht zugrunde gelegt werden.

Der Trick ist zu grobschlächtig, als daß er eine praktische Wirkung haben könnte. Leider aber hat sowohl die landfremde Saarregierung als auch die Abstimmungskommission zu diesem üblen Treiben geschwiegen, und das ist um so bedenklicher, als ja die Pariser Presse ihre Weisheit über die Vorgänge im Saargebiet grundsätzlich aus den trübsten Quellen zu schöpfen pflegt. Infolgedessen hat nun einer der besten Kenner des Abstimmungsverfahrens, der Saarbrücker Oberbürgermeister Dr. Neikes, in klaren Darstellungen jene separatistischen Behauptungen als bewusste Fälschungen und Verfälschung der öffentlichen Meinung nachgewiesen.

Selbstverständlich können Fehler, vereinzelte Fehler — unbeabsichtigt — überall und in jedem Verfahren vorkommen. Aber an deren Beseitigung arbeitet ja schon das Einspruchs- und Berichtigungsverfahren, zumal die Deutsche Front begrifflicherweise selbst das größte Interesse daran hat, daß die Listen absolut einwandfrei sind. Im übrigen kommt es den Abstimmungsgegnern überhaupt nicht auf die Möglichkeit der Listen als vielmehr auf eine möglichst langfristige Ausdehnung der Einspruchsfrist und damit auf eine

Verzögerung des Abstimmungstermins an. Sehr richtig verweist der Oberbürgermeister darauf, daß sich die Lügen und Unterstellungen der Separatistenscheiße gegen niemand anders richten können als gegen die Abstimmungskommission selbst, die ja durch ihre Organe die Aufstellung der Listen und die Bearbeitung durchführen läßt. Das hätte also für die Abstimmungskommission um so mehr Anlaß sein müssen, dem Treiben jenes Pades ein Ende zu machen.

## Gemeinschaftsempfang des Handwerks.

Eine Anordnung Dr. Lenz zum 28. Oktober. Der Reichshandwerksmeister und Leiter der Reichsbetriebsgemeinschaft 18 (Handwerk) der Deutschen Arbeitsfront, Klempnermeister W. G. Schmidt, gibt folgende Anordnung des Stabsleiters der F.D. bekannt: „Die Sitzung des Reichshandwerkstages am 28. Oktober 1934 wird über alle deutschen Sender übertragen. An den Versammlungen nehmen Meister, Gesellen und Lehrlinge gemeinsam teil. Ich mache es allen H.S.-Mitgliedern sowie der Reichsbetriebsgemeinschaft 18 zur Pflicht, an diesem Gemeinschaftsempfang teilzunehmen.“ (gez.) Robert Ley.

## Vor der Reichstagung des Handwerks.

In der Burg Dantharberode zu Braunschweig. Das deutsche Handwerk erwartet zu seiner diesjährigen Reichstagung, die am Sonntag, dem 28. Oktober, in der uralten Burg Heinrichs des Löwen zu Braunschweig stattfindet, insgesamt etwa 120 Ehrengäste, darunter 60 Reichsfachschaftsvorsitzende, die 13 Landeshandwerksmeister, 64 Handwerkskammerpräsidenten und außerdem je einen Meister, Gesellen und Lehrling aus jedem Treuhänderbezirk; diese letzteren sind nach ihrer Beteiligung für die Bewegung und den Staat ausgewählt und vom Reichshandwerksmeister nach Braunschweig eingeladen worden.

Dort werden sich die Ehrengäste nach einem Empfang im Rathaus durch Ministerpräsident Brüggemann und Oberbürgermeister Dr. Heise in feierlichem Zuge zur Burg Dantharberode begeben; der Zug wird geführt von dem kommissarischen Reichswirtschaftsminister Reichsbankpräsident Dr. Schacht, dem Stabsleiter der F.D., Dr. Ley, und dem Reichshandwerksmeister Schmidt. Nach einer Totenschwung werden die Handwerksmeister durch den Reichshandwerksmeister verpflichtet. Gleichzeitig erfolgt die Deklaration

Von rund 100 000 Amtswaltern des Reichslandes des Deutschen Handwerks, die an dieser Tagung auf dem Wege der Rundfunkübertragung teilnehmen werden;

für die 18 000 Innungen führen die Tagung in Pflichtenversammlungen mit an.

Ansprachen werden dann Dr. Schacht, Dr. Ley und Reichshandwerksmeister Schmidt halten. Ferner wird in allen Innungsverfammlungen im ganzen Reich ein Aufruf des Reichshandwerksmeisters verlesen werden.

Um auch die Jugend auf die Bedeutung des Handwerks und seiner Reichstagung gebührend hinzuweisen, soll die Schuljugend am kommenden Sonntagabend in einem halbstaatlichen Vortrag darüber unterrichtet werden.

Um Meister, Gesellen und Lehrling einander noch näher zu bringen, veranstaltet die Deutsche Arbeitsfront am Sonntagnachmittag und -abend überall im Reich große Kundgebungen.

### Verbot geschäftlicher Betätigung.

Berlin, 24. Oktober. Der Stellvertreter des Führers erklärt, wie der „Völkische Beobachter“ meldet, folgende Anordnung:

Da jede geschäftliche Betätigung dem Wesen und der Zielsetzung der Partei als weltanschauliche Kampfgemeinschaft widerspricht, verbiete ich hiermit allen Gliederungen der Partei die Betätigung an Firmen aller Art und die Empfehlung ihrer Erzeugnisse, ganz gleich, ob dafür eine finanzielle Gegenleistung erfolgen soll oder nicht.

Die Werbung für Einzelfirmen durch Parteimitglieder ist auch dann untersagt, wenn diese Einzelfirmen ihren Sitz in ausgeprochenen Reichslandsgebieten haben.

Die Werbung für Einzelfirmen ist allein Sache ihrer Betriebsleitungen.

Dagegen kann für ausgeprochene Reichslandsgebiete unter Hinweis auf alle in ihnen vorhandenen Beschäftigungsweize eine Gemeinschaftswerbung nicht nur durch staatliche und andere Stellen, sondern auch durch Parteimitglieder, und zwar durch die zuständigen Parteileitungen erfolgen.

München, 20. Oktober 1934. (ges.) R. Deh.

### Ueble Brunnenvergiftung

einer französischen Zeitung  
Eine französische Zeitung läßt sich aus Belgrad melden, daß der preussische Ministerpräsident bei seiner Unterredung mit dem jugoslawischen Außenminister in Belgrad für den Fall jugoslawischer Unterstützung deutscher Pläne die Abtretung österreichischer Gebiete an Südslawien angeboten, ferner die Unterstützung Südslawiens gegenüber Italien sowie wirtschaftliche Vorteile zugesagt habe.

Hierzu wird von zuständiger Seite erklärt:

Diese Behauptungen, die schon bei früheren Gelegenheiten aufgestellt und damals dementiert worden sind, bedürfen kaum eines erneuten Dementis, da ihre böswillige Tendenz klar ersichtlich ist. Immerhin sei festzustellen, daß es dem Ministerpräsidenten Göring völlig fernlag, ein derartiges Angebot oder auch nur ähnliche Aussagen anlässlich seines Aufenthaltes in Belgrad zur Sprache zu bringen, zumal derartige Pläne nur Phantasiegebilde überwölkender Elemente sind und in Wirklichkeit niemals existiert haben.

Wie wir aus Belgrad hören, wird dieses Dementi vom jugoslawischen Außenminister Jesitsch vollumfänglich bestätigt.

### Die Nordwaffe von Marseille.

In einem Waffengeschäft in Triest gekauft.  
Die Aufdeckung des weitverzweigten Komplots, das zur Ermordung des südslawischen Königs geführt hat, wird mit fieberhaftem Eifer in Ungarn, der Tschechoslowakei, Südslawien, Bulgarien, Frankreich und Italien betrieben. Die neuesten Spuren weisen auf Italien hin, und die französischen Polizeibehörden glauben jetzt den Verweis in den Händen zu haben, daß gewisse Kräfte der Marceller Nordwaffenfabrik nach Italien führen. Die Revolver des Märbers Kalem und verschiedener seiner Genossen, so wird mitgeteilt, sind in einem bekannten Waffengeschäft in Triest gekauft worden.

Die bulgarische Regierung hat den eifrig gesuchten Führer der Inneren Mazedonischen Revolutionären Organisation, Michailoff, für vogelfrei erklärt. Jeder hat das Recht, ihn zu erschlagen, wo er ihn trifft. Die gleiche Maßnahme wurde gegen fünf weitere Mitglieder der MRO getroffen, die ebenfalls noch immer flüchtig sind.

Der MRO-Führer Iwan Michailoff sowie einige andere Komitatsschützen konnten bekanntlich ins Ausland entkommen. Die Polizei vermutet indessen, daß sich mehrere der Geflüchten noch in Bulgarien versteckt halten. Selbstverständlich befindet sich unter den auf der Verbrecherliste genannten Terroristen auch der Marceller Königsmörder Blado Georgiew-Tschernosoff.

### Hochstapler im Priesterrock verhaftet.

Schwindelmann im Franziskanerkloster.  
In Fulda wurde ein gefährlicher Betrüger festgenommen, der unter der Maske eines angeblich griechisch-katholischen Priesters bei zahlreichen Pfarrämtern versucht hatte, unter Vorpiegelung falscher Tatsachen Geld zu erhalten. Bei dem Hochstapler handelt es sich um einen gewissen Wladimir Wodnyl, der schon vor einiger Zeit von einem Wiener Gericht wegen Betruges zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Wodnyl, der nach Auskunft des Generalvikars von Bemberg gar keine Priesterweihe erhalten hat, erschien in katholischen Pfarrämtern und bat um Gewährung von Weib-Stipendien.

Zuletzt trat er im Franziskanerkloster in Fulda auf, wo er wieder ein großes Schwindelmannöver suchte.

Er erzählte, daß er demnächst von einer Magdeburger Straßendrehgesellschaft 30000 Mark erhalten werde, die er dem Kloster als „Darlehen“ zur Verfügung stellen wolle. Als Gegenleistung verlangte er ebenfalls ein Stipendium. Man wurde aber mißtrauisch und übergab den angeblichen Priester der Polizei, die ihn nach Prüfung seiner Person und seines Vorlebens festnahm.

### Aufruf des Landesbischofs für das Winterhilfswerk

Alle kirchlichen Amtsträger und Helfer im kirchlichen Gemeindegemeinschaft rufe ich dazu auf, daß sie das große Winterhilfswerk des deutschen Volkes auch in diesem Jahr tatkräftig und in erster Linie unterstützen und fördern, wo sie nur können.

Es muß der Welt wieder gezeigt werden, wie wir alle geschlossen hinter einem großen Werk stehen, das den Tatbeweis christlicher Gesinnung bringt nicht nur in der Hilfeleistung selbst, die es sich zum Ziel gesetzt hat, das sein Volksgenosse hungern und frieren darf, sondern auch in der Einmütigkeit des Geistes und der Liebe, die dahinter steht.

Der Landesbischof (gez.) C. G.

### Spenden für das Winterhilfswerk

Für das Winterhilfswerk sind von sächsischen Firmen folgende Spenden eingegangen: Phänomenwerke Gustav Diller, Jitau, 5000 Mark, Oberhauer Bachsblumenfabrik Ottwin Jehulich, Oberhau, 500 Mark, Papierfabrik Muldenstein, Leipzig, 1000 Mark, Muldensteiner Werke 900 Mark, Papierfabrik Reichardtthal 400 Mark, Papierfabrik Muldenstein, Bert Breitschneider, Pappfabrik, 200 Mark, Landesverband Mitteldeutschland im Reichsverband Deutscher Filmtheater, Leipzig, 1000 Mk., Justizrat Dr. Schrombgen, Leipzig, 600 Mark, Wilhelm März, Chemnitz, 1000 Mark, Wilhelm Kramer, Leipzig, 600 Mark, Kommerzienrat Curt Berger, Leipzig, 600 Mk., Dr. Drost, Rechtsanwalt, Leipzig, 600 Mark, Max Richard Bolter, Leipzig, 300 Mark, Dogenfort, Leipzig, 300 Mk., Walda-Werk Max Waldweg, Dresden, 900 Mark, Paul Schmukler, Leipzig, 600 Mark, Gebr. Feine, Leipzig, 6150 Mark.

Da Sachsen Reichslandsgebiet ist, hat die Firma Remisima Cigarettenfabriken, Dresden, von den dem Winterhilfswerk im Reich zur Verfügung gestellten Geldmitteln der Durchführung Sachsen 100 000 Mk. abgezweigt. — Das Kaufhaus Renner in Dresden hat für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1934/35 10 000 Mark zur Verfügung gestellt, ebenso die Radeberger Exportbrauerei.

Der Gauassensführer des Winterhilfswerkes versammelte in der Gauamtsleitung in Dresden sämtliche Kreisassensführer und die Leiter der Revisions-Abteilungen zu einer Arbeitstagung.

In seinen Ausführungen gab der Gauassensführer einen Überblick über das Winterhilfswerk vom letzten Jahre. Bei Verteilung der Mittel wurde

### Nus unserer Heimat.

Wilsdruff, am 24. Oktober 1934.

Merckblatt für den 25. Oktober.  
Sonnenaufgang 6<sup>00</sup> | Mondaufgang 17<sup>00</sup>  
Sonnennuntergang 16<sup>00</sup> | Monduntergang 10<sup>00</sup>  
1825: Johann Strauß in Wien geboren.

### Nebel nahen.

Noch sind die Herbsttage so schön, daß man meint, es könne überhaupt nicht mehr anders werden: Sommer im Frühling, Sommer im Sommer, Sommer im Herbst — so hat kürzlich jemand das merkwürdige „Sommerhalbjahr“ dieses Jahres eingeteilt. Aber schließlich wird man sich doch an den Gedanken gewöhnen müssen, daß auch die schönsten Tage einmal zu Ende gehen. Auf den Herbst angewandt, heißt das, daß feuchte Tage, Nebeltage, kommen, sobald der November in Sicht ist. Es kommt nun darauf an, ob wir die „Novembernebel“ schon im Oktober bekommen — was durchaus nicht selten ist — oder ob sie ihr Erscheinen wirklich bis zum November hinauszögern werden. In solchem Falle heißen sie „Spätherbstnebel“.

Nebel — das ist eine Mischung von kälteren und wärmeren Luftmassen; aber die wissenschaftliche Seite dieser im wahren Sinne des Wortes „trüben Materie“ braucht uns hier nicht näher zu beschäftigen. Das Wichtigste ist, daß wir den Nebel vor uns sehen als einen dichten, grauen oder grau-schwarzen oder gelblich-grauen oder auch „falschmilchfarbenen“ Schleier, manchmal jedoch auch als einen einzigen dicken Wattenbausch; in solchem Falle kann man „taum die Hand vor den Augen sehen“, denn der Nebel ist dickflüssig und versperrt uns sämtliche Ausblicke. Das alles aber ist rein nichts gegen das, was man in England mit dem Nebel erlebt. London z. B. kennt Nebel, die so dicklich und von solcher Dauer sind, daß sie für viele Stunden, ja nicht selten für ganze Tage allen Verkehr lahmlegen. So schlimm wird es bei uns fast nie. Man weiß von den vielen Gefahren, die ein richtiger Nebeltag mit sich bringt, von den Nebelkernern, den Signalen, die auf hoher See die Schiffe warnen, von den Zusammenstößen auch zu Lande.

In Gegenden, die besonders stark unter Nebeln zu leiden haben, legt sich, wie man wiederholt festgestellt hat, der Nebel auch auf die Gemüter: der Mensch wird melancholisch, und der Arzt spricht dann von der „Nebelkrankheit“. Man hat herausgefunden, daß in solchen Nebelgebieten die Zahl der Selbstmorde besonders groß ist. Andere Menschen suchen durch Branntweingenuss über den Nebel hinwegzukommen. In Englands Küsten hat man der „Nebelschwermet“ hier und da Rechnung getragen und für Schiffer und Fischer richtige Nebelneipen eingerichtet.

### Winterhilfswerk Wilsdruff

Geldzeichnungsstellen:

- Stadtbank Wilsdruff, Konto Nr. 150
- Sparkasse zu Wilsdruff
- Bildrufer Bank, Konto Nr. 260,
- Landwirtschaftsbank Wilsdruff
- Wilsdruffer Tagesblatt
- Wilsdruffer Nachrichten.

Kleiderjammung:

Donnerstag, den 25. Oktober d. J.  
Ristelle der NSD. und des WVB, Zedlerstraße  
(Verwaltungsgebäude, Zimmer 9).  
Geöffnet Mittwochs von 5 bis 6 Uhr.

### Sachsen als Reichslandsgebiet von der Reichsregierung besonders berücksichtigt.

Diese Tatsache, so führte der Gauassensführer aus, müsse Richtlinie für die im diesem Jahre zu leistende Arbeit sein; sie solle jeden zur größten Leistung anspornen. Daß diese Leistungen keinesfalls geringer sein als im Vorjahr, bewies die Aussprache. Drei Tage stand die Öffentlichkeit unter dem Eindruck des Verlaufs der sächsischen Vernfeinmadel. 1,5 Millionen dieser Anstechnadeln erhielt Sachsen zum Vertrieb. Bedenken wir, daß Sachsen nach der Weidung vom 30. September 1934 eine Beschäftigtenzahl von 1 488 535 aufwies, so mußte jeder Beschäftigte in Sachsen eine Vernfeinmadel kaufen. Von der praktischen Arbeit zeugt auch die Ausbändigung von Guldscheinen im Wert von 50 Wga.; 900 000 werden in Sachsen an die Hilfsbedürftigen zur Verteilung gelangen.

Den Abschluß der Tagung bildeten die Ausführungen des Propagandaleiters bei der Gauamtsleitung. Er forderte die Ausnützung aller propagandistischen Möglichkeiten, um das Winterhilfswerk zu vollem Erfolg zu bringen. Es darf in diesem Winter kein Haus geben, in dem die Monatsstürplatte fehlt. Es muß sich die nationalsozialistische Moral so weit durchsetzen, daß jeder Nationalsozialist so lange opfert, solange er noch etwas besitzt. Das Opfer, das die ersten Nationalsozialisten während zwölf Jahren schärfsten Kampfes brachten, muß uns ein Beweis der Opferfähigkeit sein.

Un dieser Opferfähigkeit aber sollen sich ganz besonders die ein Beispiel nehmen, die das Schicksal besser betete, die auch in der heutigen Zeit, in der Millionen kaum das Nötigste zum Leben haben, Reichtum und Ueberfluß kennen. Die Nation als Gemeinschaft hat ein Recht der Brandmarkung dieser Elemente. In diesem Winter darf kein Volksgenosse die traurige Gesinnung dokumentieren, daß er sich den seiner Lage entsprechenden Opfern entzieht.

### Die erste Eintopfjammung in Sachsen

Aus dem Gau Sachsen liegt ein vorläufiges Ergebnis der Eintopfjammung aus 22 von den 26 sächsischen Kreisen vor. In diesen 22 Kreisen wurde am 14. Oktober dieses Jahres eine Summe von 324 105,43 Mark gesammelt. Am 1. Oktober 1933, dem ersten Eintopfsonntag des vergangenen Jahres, erbrachte der gesamte Gau Sachsen ein Ergebnis von 173 260,27 Mark.

Einzelne Kreise haben ihr diesjähriges Ergebnis gegen das des vorigen Jahres verdoppelt, ja verdreifachen können. Wir sehen darin den besten Beweis, daß der Appell des Führers auch in diesem Jahr Gehör gefunden hat und daß die Bevölkerung mit noch größeren Opfern zur Tat bereitsteht.

### Warnung vor Mißleitung des kaufenden Publikums

In Berlin und anderen Großstädten ist hier und da zu beobachten, daß Geschäftsleute in Verkenntung der tatsächlichen Lage auf eine angeblich kommende Warenverknappung hinweisen, um ihre Kundenschaft zu Vorratkäufen zu veranlassen, die über den gewohnten Bedarf hinausgehen. Ein derartiges Verhalten ist durch nichts begründet und erklärt sich offensichtlich aus der Ueberinteresseiertheit von Verkäufern, die hierbei ihren Nutzen suchen.

Der Reichsminister für Volkswirtschaft und Propaganda bittet alle Volksgenossen, diesem Verhalten einzelner Geschäftsleute entgegenzutreten, da die Tatsachen auch nicht die leisesten Befürchtungen einer Warenverknappung rechtfertigen und fordert insbesondere alle Parteigenossen auf, die Firmeneinhaber, die selbst oder deren Verkäufer fahrlässig oder gewissenlos dieser Ausflüchtelung zuwiderhandeln, zurechtzuweisen und nötigenfalls zur Anzeige zu bringen.

### Morgen werden die Kleider für die Winterhilfe gesammelt!

Wir sammeln Kleider, Wäsche, Betten, Schuhwerk! Jeder Volksgenosse, was noch verwendbar ist, was da entbehren kann und für unsere notleidenden Volksgenossen gern entbehren will, gib es zur Kleiderjammung des WVB! Wir bitten, die Wäsche gewaschen bereitzustellen und Schuhe zusammenzubinden, alles möglichst in Paleten zusammenzupacken. Wer wirklich keine Stücke hat und doch für die Kleiderjammung — Beschaffung von Nähzeug, Desinfektion usw. — opfern will, kann durch Barspenden seinen Teil dazu beitragen.

Nationaler Spartag. Im gesamten Deutschen Reich wird am 30. Oktober wieder ein „Nationaler Spartag“ die volkswirtschaftliche Bedeutung des Sparens deutlich machen. Das sächsische Ministerium für Volkswirtschaft hat angeordnet, daß an diesem Tage in allen Schulen auf die Bedeutung des Sparens für den einzelnen und das ganze Volk anschaulich und eindringlich eingegangen wird.

25 Jahre Schuhwarenleger und Reparatur-Werkstatt Matthes. Vor einem Vierteljahrhundert, am 25. Oktober 1909, da legte Schuhmachermeister Otto Hünslid den Hammer aus der Hand und übergab Grundstück und Geschäft käuflich seinem Nachfolger, dem Schuhmachermeister Oswald Matthes, der alle Kraft und Sorgfalt anwandte, um den Kundentanz immer mehr zu vergrößern und seine Geschäftsfreunde nach jeder Richtung hin zufriedenzustellen. Nach Jahren des Erfolges, nach Krieg und Inflation legnete er plötzlich das Zeißische und nach kurzem Uebergang übernahm sein Sohn Paul das Geschäft, das durch ihn in den alten bewährten Grundstücken des Vaters fortgeführt wird. Möchte es ihm vergönnt sein, seinerseits auf 25jährige eigene Geschäftstätigkeit und in 25 Jahren auf ein 50jähr. Bestehen des Geschäfts unter dem Namen Matthes zurückzublicken. Glückauf!

Die Tierleunden in Sachsen. Nach dem amtlichen Bericht des Landesgesundheitsamtes über den Stand von Tierleunden in Sachsen am 15. Oktober 1934 wurden Mißbrand in den Amtshauptmannschaften Pirna und Zettlitz in je einer Gemeinde und einem Gehöft, Geflügelcholera in den Amtshauptmannschaften Chemnitz und Meißen in je einer Gemeinde und einem Gehöft, in der Amtshauptmannschaft Leipzig in zwei Gemeinden und zwei Gehöften festgestellt.

Tagespruch

Mitunter weicht von meiner Brust, was sie bedrückt seit deinem Sterben; es drängt mich wie in Jugendluft, noch einmal um das Glück zu werben.

Doch frag' ich dann: Was ist das Glück?

So kann ich keine Antwort geben, als die, daß du mir kommst zurück, um so wie einst mit mir zu leben.

Dann seh' ich jenen Morgenschein, da wir dich hin zur Gruft getragen; und lautlos schlafen die Wünsche ein, und nicht mehr will ich das Glück erjagen.

(Theodor Storm.)

Die Walz kommt wieder!

Vom Wandern der Handwerksburschen.

Das Wandern der Handwerksburschen soll, wie dieser Tage vom amtlichen Organ des Reichsstandes des deutschen Handwerks bekanntgegeben wurde, wieder zu einer berufskundlichen Einrichtung werden. Diese begrüßenswerte Wiedereinführung eines alten vernachlässigten und verschollenen Brauches ruft in unseren Herzen die ganze Romantik des früheren Handwerksburschenlebens wach. Wieder und Stimmungen treten an uns heran, die wir nur vom Hörensagen kennen, und besonders sind es die Lieder, in welchen sich der Glanz der gewissen Herrlichkeit auf unsere Zeit überliefert hat. Wie kommt es nur, daß sich derartige Lieder im Volke so lebendig erhalten haben, obgleich der Wanderbrauch im Handwerk, aus dem diese Lieder größtenteils stammen, nicht mehr üblich war? Das mag damit zusammenhängen, daß der Deutsche je und je, und ebenso auch heute noch, von einem unbändigen Wanderdrang befallen ist. Und schon lange, ehe es einen Wanderzwang für die Handwerksburschen gab, zog der deutsche Handwerksbursche ins Land hinaus, von Ort zu Ort, von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz.

Besonders geeignet für die Wanderzeit war von jeher der Sommer, während man im Winter bei einem Meister arbeitete. Wenn Ostern herannahte, griffen die Gesellen oft schon zu Rod und Rege und nahmen ihren Abschied, der sorglich in gewisse Formeln gefaßt war, wie denn auch bisweilen die Gesellen und Lehrlinge der Kunst den Davonwandernden bis ans Tor des Städtchens das Geleit gaben. Für seine Unter- und Verpflegung konnte der Wanderbursche in den Herbergen sorgen, wo der Herbergswater („der Herr Vater“) und die Herbergswutter („die Frau Mutter“) freundlich zu ihm waren. Da ließ sich's gut sein. Denn es war ein schöneres Leben als im Winter bei der Arbeit, womöglich bei einem sparamen oder knauserigen Meister. „Lustig ist's Gesellenleben“, heißt darum ein Lied, „und geht's wohl. Wenn die Meister müssen schweigen, können wir bei Jungfern sitzen.“ Im Winter, „wann die weißen Mäden fliegen“ ist das Wandern aber nicht eben angenehm. Da kam es dann vorzukommen, daß ein Meister, der die Schen des Gesellen kennt, in den Schnee hinaus zu müssen, dem Gesellen mancherlei schwierige Arbeit zumutet. Die schwierigen Arbeiten waren schon in allen Zeiten nicht mehr erwünscht. Und nicht mit großer Liebe mag der Schneelager gefelle sich zum Holzjagen, Wasserholen usw. hergegeben haben, zumal die Frau Meisterin Tag um Tag nur Kartoffeln mit Sauerkraut kostete. Da war der nahende Frühling die Erlösung:

„Früh auf ins weite Feld! Zu Wasser und zu Lande hab' ich mein' Sinn gestellt, Zu reisen und zu wandern Von einer Stadt zur andern, Solang es Gott gefällt!“

Helden der Luft.

Piccard in die Stratosphäre gestartet

40 000 wohnen dem Aufstieg bei.

Jean Piccard, der Bruder des Stratosphärenfliegers, ist zu einem Stratosphärenflug aufgestiegen. Piccard, der sich in Begleitung seiner Frau befindet, will bei seinem Ballonaufstieg keinen neuen Höhenrekord aufstellen, aber in der Stratosphäre Untersuchungen über kosmische Strahlen aufstellen. Er beabsichtigt, etwa vierzehn Stunden in der Luft zu bleiben.

Dem Abflug des Stratosphärenballons „Ascension“ wohnten etwa 40 000 Menschen bei, darunter auch der Automobilindustrielle Henry Ford. Der Ballon stieg langsam auf und verschwand bald in den tiefhängenden Wolken. Jean Piccard führt einen Kurzwellensender mit, um mit der Außenwelt in Verbindung bleiben zu können. Der Aufstieg des Ehepaars Piccard ist seit Monaten mit peinlicher Genauigkeit vorbereitet worden. Er sollte ursprünglich schon Anfang September erfolgen, doch wurde er infolge der Wetterlage wiederholt verschoben.

Chepaar Piccard glatt gelandet.

Der Verlauf des Fluges im Stratosphärenballon.

Der Ballon „Ascension“, der in Detroit (U.S.A.) mit Prof. Piccard und Frau zu einem Stratosphärenflug aufgestiegen war, überflog zunächst den Erie-See und landete in etwa 1250 Meter Höhe über der Stadt Norwalk im Staate Ohio. Der Ballon trieb dann in 3600 Meter Höhe in der Richtung nach Pennsylvania. Frau Piccard gab eine Funkmeldung, wonach an Bord des Ballons alles wohl sei und der Ballon in schneller Fahrt der Stratosphäre zustrebe. Am Dienstag gegen 7 Uhr MEZ wurde dann der Ballon in einer Höhe von über 12 000 Meter von einem Flugzeug über der Stadt Akron (Ohio) gesichtet. Der Stratosphärenballon konnte dann einige Zeit später wohlbehalten bei Cadiz im Staate Ohio landen. Die Höhe, die von Prof. Piccard und seiner Frau bei dem Fluge erreicht wurde, ist noch nicht bekannt.

Das Fliegerrennen London—Melbourne beendet.

Die Engländer Scott und Blad flegten in Rekordzeit.

Das große Rennen der Flugzeuge, das von Englands Hauptstadt London nach Melbourne (Australien) führte, ist beendet. Als Sieger landeten die beiden Engländer Scott und Blad unter dem Jubel unzähliger Zuschauer in Melbourne. Sie haben die Strecke von 18 175 Kilometer in zwei Tagen, 22 Stunden und 58 Minuten zurückgelegt. Das bedeutet einen neuen Rekord. Die Leistung der beiden Flieger wiegt doppelt schwer, weil der Motor ihrer Maschine auf der letzten Etappe nicht in bester Ordnung war. Sie hatten in Port Darwin versucht, den Defekt zu reparieren, es war ihnen aber nur

zum Teil gelungen, und der Motor setzte häufig aus. Trotzdem gelang es ihnen, das Ziel als Erste zu erreichen. Man muß die Tapferkeit und Entschlossenheit bewundern, mit der sie ihren Flug beendeten.

30000 auf dem Flugplatz.

Auf dem Flemington-Rennplatz in Melbourne hatten sich ungefähr 30 000 Männer, Frauen und Kinder versammelt, um den Sieger im Luftrennen England—Australien zu erwarten. Auch die Hausdächer von Melbourne waren schwarz von Tausenden von Schaulustigen. Der Himmel war bedeckt, aber ein feiner Regen, der auf die Wartenden niederfiel, hörte kurz vor Eintreffen des Flugzeuges auf. Die beiden Sieger, der 31jährige Charles Scott und der 35jährige Campbell Blad, wurden von der Menge begeistert begrüßt. Die beiden Piloten waren außer sich vor Freude, sie konnten nicht alle Hände drücken, die man ihnen von allen Seiten entgegenstreckte.

Man sah ihnen die ungeheuren Strapazen nicht an, die sie hinter sich hatten; sie machten einen frischen und munteren Eindruck.

Das erste Wort, das man von Scott nach der Landung hörte, war die dringende Bitte, ihm eine Zigarette zu geben. Wie fast alle Flieger hatten die beiden auch ein „Kassettchen“ mitgeführt, in diesem Falle war es ein kleiner Stoffhund.

Der Stifter des 10 000-Pfund-Preises, der Melbourneer Millionär McRobertson, richtete eine kurze Ansprache an die Sieger, in der er ausführte: „Sie haben eine großartige, heroische Anstrengung gemacht, um dieses klassische, bedeutungsvolle Rennen zu gewinnen und einen

Triumph der Flieger.

zu erringen.“ Die beiden Flieger waren sichtlich überwältigt von der Fülle der ihnen zuteil gewordenen Ehrungen, und Scott meinte, Blad sollte in beider Namen danken, aber Blad sagte verlegen: „Ich habe noch nie in meinem Leben eine Rede gehalten; ich bin zu benommen, um irgend etwas anderes zu sagen, als allen herzlich zu danken.“

England im Freudentaumel.

Ganz England ist von einem unbeschreiblichen Begeisterungstaumel über den wunderbaren Sieg der Engländer erfasst worden, der sich vom König bis zum letzten Zeitungsjungen erstreckt. König George V. wurde heute in den frühesten Morgenstunden von seinem Kammerherrn mit der Meldung von dem Sieg geweckt und diktierte sofort ein längeres Glückwunschk Telegramm nach Melbourne. Der Prinz von Wales und der Luftfahrtminister gratulierten ebenfalls telegraphisch.

Die holländischen Flieger auf der letzten Etappe in ein Unwetter geraten.

Holländung in einer kleinen australischen Stadt.

Die holländischen Flieger Parmentier und Roli, die bekanntlich an Bord ihrer Douglas-Maschine auch die deutsche Fliegerin und Journalistin Lea Rasche als Passagier haben und an zweiter Stelle in dem gewaltigen Luftrennen lagen, mußten jetzt ihren Weiterflug unterbrechen. Wie aus Melbourne gemeldet wurde, hatten die holländischen Flieger in der Nähe der Stadt Albury im Staate NewSouth Wales

infolge schlechter Sicht drahtlos Notsignale abgegeben, da sie sich verirrt hatten.

Parmentier und Roli konnten dann später, nachdem sie längere Zeit im Kreise geflogen waren, bei Albury zwischenlanden. Sie fliegen zwar sofort zum Weiterflug auf, kehren aber nach kurzer Zeit wieder nach Albury zurück, da sich herausstellte, daß ihre Maschine nur noch für eine halbe Stunde Brennstoff hatte. So beschloßen sie in Albury zu übernachten und

Der Tod auf Hohenfried

Roman von Kurt Martin

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten Copyright by Verlag „Neues Leben“, Bayr. Gmünd

Der Gutsinspektor startete den jungen Obig an, und er wieder ihn. Sie sagten beide zu gleicher Zeit:

„So, wie kann man denn das sehen?“

Inspektor Stein lächelte leis.

„Sehr einfach! Ich habe festgestellt, daß die Forderung am Seil, das dort am Ast befestigt war, in der Richtung nach unten geschwenkt wurde. Das Seil ist also mit der Last des Toten nach oben gezogen worden! — Hätte sich Otto Müller selbst erhängt, so müßten die am Ast geschnittenen Seilfäden nach oben laufen.“

Er belam es plötzlich eilig. Er sah auf den Boden nieder. „Hier sind nun etliche Menschen herumgetreten. An die Feststellung einer Fußspur ist da nicht mehr zu denken. Wir wollen aber doch die Stelle hier abfuchen.“

Er nickte dem Gutsinspektor und Obig zu.

„Sie treten dort hinüber! So, — das genügt schon! —

„Bleiben Sie hier! Ich brauche Sie dann noch.“

Mit seinen beiden Begleitern niederte er sorgsam den Boden ab. Das Gras war überall niedergedreten. Zwischen den Halmen lag zusammengedrückt eine Bündelholzschindel. Die nahm Stein an sich. Weiter war nichts zu sehen. Spuren, daß der Körper des Toten etwa zu der Bude gefahren worden sei, fehlten.

Der Kriminalinspektor harrete auf den schmalen Weg, der hier an der Bude vorbei hin zum Gärtnerhaus führte. Dieser Weg war mit hartem Reis bedeckt, auf dem sich keine Spuren zeigten.

Wie war der Tote da hinauf an den ziemlich hohen Ast geklettert worden? — Vielleicht mit Hilfe eines Stuhles! — Der Mörder hatte raffiniert gehandelt. Hier der feste Riesweg ward nicht zum Verdächtig etwaiger Fußspuren. —

Er ordnete an:

„Wir gehen jetzt zum Gärtnerhaus. Sie kommen beide mit!“

Damit winkte er dem Gutsbesitzer und Obig zu. Alle begaben sich zu dem kleinen einsamen Häuschen. Das lag still und verborgen im Grünen, friedsam und verträumt.

Der Kriminalinspektor fragte den Schatzmann, der vorhin den Stuhl holte:

„Wie fanden Sie die Haustür?“

„Sie war nicht verriegelt, aber eingeklinkt.“

Stein wandte sich an Obig.

„Waren Sie heute schon da drin im Haus?“

„Nein; aber die Leute mögen wohl vorhin drin gewesen sein.“

Der Kriminalinspektor untersuchte die Haustüre. Der Schlüssel steckte innen. Er trat allen voran ins Haus. Im kleinen Wohnzimmer fand sich nichts Auffälliges, nichts, das auf einen Kampf schließen ließ.

Einer der Kriminalinspektoren deutete auf das Sofa.

„Da sind zwei Fußspuren.“

„Ja! — Sehr deutlich sogar!“

Paul Stein beschaute sich diese zwei Abdrücke in den dunklen Lederjag des Sofas.

„Da auf der Lehne ist noch einer!“

Neben dem Sofa stand ein Schemel. Stein beschah:

„Einen Stuhl!“

Er stieg hinauf und konnte nun auf die Schemeldecke schauen. Da befand sich nichts; aber ein länglicher, viereckiger, staubfreier Fied war da, während die ganze übrige Fläche mit Staub bedeckt war.

Er forschte, Finkmann und Obig zugewandt.

„Wissen Sie, was Otto Müller hier oben stehen hatte?“

„Einen flachen Kasten aus Holz.“

„Eine Art Kassetten. Er wird wohl seine Papiere darin verwahrt haben.“ —

Sie suchten das ganze Zimmer aus, aber sie fanden ihn nicht. Der Schemel war verriegelt, der Schlüssel steckte im Schloß. Ebenso fanden sie die Kommode. Nichts an Kleidern oder Wäsche war in Unordnung.

Oben im Schlafzimmer Otto Müllers zeigten sich gleichfalls keine Andeutungen eines Kampfes. Das Bett war benutzt. Otto Müller hatte also schon geschlafen, als der Mörder zu ihm kam.

Wo aber war der Mord begangen worden? — Hier drin oder außerhalb des Hauses? — Der Tote trägt Hemd und Hose, Strümpfe und Schuhe. — Und lag doch vorher schon im Bett! — Warum stand er wieder auf und keidete sich an? — Oder hatte er jemand erwartet und sich mit den Kleibern aufs Bett gelegt? —

Paul Stein fürchte die Stirn. Er trat auf Obig zu.

„Sie fanden also den Toten?“

„Ja. Ich hatte den Auftrag, die Büsche auszuwässern. Wie ich so durch den Park da hinten gehe, sehe ich etwas an der großen Bude hängen. Ich laufe hinzu, und da hängt der Tote am Baume. Ich sah gleich, daß er tot war. Aber man kann doch so was nicht mit ansehen, so einen Anblick! Ich nahm mein Taschenmesser und schnitt ihn ab, habe ihn ins Gras gelegt und bin dann zum Herrenhaus gelaufen, um es zu melden.“

„Sie haben bei dem Toten nichts Besonderes gefunden?“

„Nein! Dann hätte ich es ja gemeldet! — Aber du lieber Himmel, ich habe ja auch geglaubt, er habe sich selbst das Leben genommen. Wer hätte denn an einen Mord denken sollen!“

„Hatte Otto Müller denn Feinde?“

„Der und Feinde? — Nein, das gab es gar nicht!“

Und Friedrich Finkemann bestätigte:

„Der Obig hat recht, Herr Inspektor. Otto hatte keine Feinde. — Es gab ja auch gar keinen Grund, weshalb ihn ein Menschen anfeinden sollte.“

„Hatte er Verwandte?“

„Verwandte? — Nur einen Neffen, einen jungen Maltergehilfen.“

„Wie heißt der?“

„Bauer. — Ich glaube Bruno Bauer. Er ist in Verresstadt beschäftigt. — Er ist ein etwas leichtsinniger Bursche. — Aber als Mörder dürfen Sie ihn nun nicht ansehen! Der brähte so etwas nicht fertig!“

„Sont hatte der Tote keine Verwandtschaft?“

„Nein.“

„Und Bekannte?“

„Nur uns hier auf dem Gute. Er kam nie fort. In habe die Einsamkeit sehr. In seiner Freizeit suchte er sich immer ein stilles Plätzchen im Park.“

(Fortsetzung folgt!)

# Rotmord in Spanien.

## Furchtbare Greuel beim Margisten- aufstand in Asturien.

Gekreuzigte Geistliche. — Versämmelte  
Polizisten. — Geblendete Kinder.

In der spanischen Presse werden jetzt die ersten Be-  
richte von Augenzeugen über den Aufstand in Asturien  
veröffentlicht. Was dort an Grausamkeiten, Gemein-  
heiten und Bluttaten bekannt wird, übersteigt bei weitem  
alles, was Kriegsberichte aus den wildesten und unfrucht-  
barsten Ländern melden können. Der Bürgerkrieg in  
Spanien, entfacht und genährt durch marxistische Ver-  
höhnung, hat die niedrigen Instinkte entfesselt, die sich  
grauenvoll ausgetobt haben.

Erschütternd waren die Szenen, die sich nach der Be-  
freiung Oviedos unter den Einwohnern abspielten. Auf  
der einen Seite die Wiedersehensfreude derjenigen, die  
nach tagelanger Trennung ihre Angehörigen und Freunde  
gesund wieder antrafen und auf der anderen Seite die  
Trauer derjenigen, die feststellten, daß ihre näch-  
sten Verwandten in dem furchtbaren Blutbad umge-  
kommen waren. In Sama wurden insgesamt  
118 Polizisten ermordet.

In allen Kampfgebieten wurde außerordentlich umfang-  
reiches Material an Gewehren, Maschinen-  
gewehren, Pistolen, Dynamit, Panzer-  
wagen und u. a. eine 105-Millimeter-Kanone von den  
Regierungsstruppen beschlagnahmt. — Auf dem Friedhof  
von Oviedo wurden

13 Mönche und Geistliche beerdigt,  
doch ist damit noch längst nicht die Gesamtzahl der Opfer  
aus diesen Kreisen erreicht. Die Toten beziffern sich in  
Asturien nach Tausenden. Die unberaubten und ver-  
wesenden Leichen verpesten die Luft, so daß eine  
Epidemie zu befürchten ist. Die Berichte über  
begangene Grausamkeiten lassen einem die Haare zu  
Berge stehen.

Es wurde ein Geistlicher gekreuzigt, ein anderer  
lebendig verbrannt. In einem Schaufenster sah man  
einen Geistlichen am Galgen aufgehängt und unter ihm  
eine Tafel mit der Aufschrift: „Verkauf von Schweine-  
fleisch“. Polizisten wurden an Bäumen angebunden und  
dann unter ihnen Dynamitpatronen zur Entzündung ge-  
bracht, die die Unglücklichen zerrissen. Andere wurden in  
grauenhaftester Weise versämmelt.

Zahlreiche Personen wurden von den Aufständischen

als Geiseln festgenommen, fortgeschleppt und vor der  
Flucht getötet. Die Madrider Zeitung „ABC“ meldet,  
daß in Madrid 20 Waisenkinder von Polizei-  
beamten aus Asturien eingetroffen sind, deren Väter bei  
Ausübung ihrer Pflicht von marxistischen Horden er-  
mordet worden sind und die ihre Mütter auf dieselbe  
Weise verloren haben. Die Kinder sind zum Teil blind,  
zum Teil am Erblinden.

Die Zeitung spricht die Vermutung aus, daß die  
„marxistischen Barbaren“ sich vielleicht nur darum an  
diesen Unschuldigen vergangen hätten und sie blind  
machen wollten, um ihnen den Anblick der Schrecknisse der  
Revolution zu ersparen.“ Auf der Seite der Revolutio-  
näre kämpften, wie Augenzeugen berichten, Kinder im  
Alter von zwölf bis vierzehn Jahren, die man mit  
Dolchen und Messern bewaffnet hatte, und Weiber  
„wurden zu Hyänen“ und stürzten sich auf gefangene  
Polizisten mit dem Ruf: „Tötet die Faschisten!“,  
um sie mit ihren Dolchen niederzumeheln. In Mieres  
wurde sofort nach den ersten Kämpfen am 6. Oktober

der freie Kommunismus  
ausgerufen. Man setzte das Geld außer Kraft und gab  
als Zahlungsmittel Gutfische heraus, mit denen der Ge-  
schäftsverkehr geregelt wurde. Die Ärzte mußten von  
früh 8 Uhr bis abends 8 Uhr Dienst tun und von abends  
8 bis morgens 8 Uhr im Revolutionshospital Wache  
halten. Für diese Arbeit erhielten sie einen Gutschein von  
1 Peseta (etwa 35 Pf.) täglich für ihre ganze Familie.  
Zum Vorgesetzten für die Ärzte wurde ein Praktikant er-  
nannt, der u. a. die von den Ärzten ausgestellten Rezepte  
zu begutachten hatte. Durch die außerordentlich große  
Zahl der von den Regierungsstruppen in Asturien ge-  
fangenen und getöteten Menschen ist die Unterbringung dieser  
Verhafteten zu einem Problem geworden. Da

die Gefängnisse Asturiens überfüllt  
sind und infolge der ungünstigen Witterung die Schaffung  
von Konzentrationslagern Schwierigkeiten be-  
reitet, ist ein größeres Schiff nach dem asturischen  
Hafen Sijon beordert, das in ähnlicher Weise, wie das  
bereits in Barcelona geschehen ist, einen Teil der Ge-  
fangenen beherbergen soll.

Die Lage in Spanien ist noch immer außerordentlich  
ernst. Die Kämpfe in Asturien sind trotz aller militärischen  
Anstrengungen noch nicht beendet. 20 000 gut ausgerüstete  
Polizarden haben sich in den Bergen in uneinnehmbaren  
Stellungen verchanzt.

## Bereinfachung des Verfahrens zur Erlangung des Ehrenkreuzes.

Um das Verfahren, mit dem das Ehrenkreuz des Welt-  
kreuzes verliehen wird, zu vereinfachen, hat sich der Reichs-  
minister des Innern damit einverstanden erklärt, daß  
die Vorlage eines ordnungsmäßig ausgestellten Bescheinigungsscheines  
über die Verleihung des Ehrenkreuzes als  
ausreichender Nachweis der Frontkämpferqualifikation angesehen  
wird, sofern aus den sonstigen Angaben des Antragstellers  
seine Zugehörigkeit zur fechtenden Truppe  
unzweifelhaft hervorgeht, und das Verwundetenabzeichen nicht  
lediglich wegen Dienstunbrauchbarkeit erworben worden ist.

## Keine Arbeitgeberverbände mehr.

Eine Mitteilung des kommissarischen Führers der Wirt-  
schaft besagt: Die Anordnung des Führers der Wirtschaft vom  
22. April d. J., wonach für wirtschaftspolitische Verbände alle  
Satzungsänderungen, Liquidationen und sonstige Maßnahmen,  
deren Auswirkung über den Zeitraum der nächsten Monate  
hinausgeht, der Zustimmung des zuständigen Hauptgruppen-  
führers bedürfen, bezieht sich selbstverständlich nicht auf die  
alten Arbeitgeberverbände. Diese Arbeitgeber-  
verbände haben in der Regel Ende vorigen Jahres ihre  
Liquidation beschlossen und jetzt nach Ablauf des gesetz-  
lichen Sperrjahres zu verschwinden.

## Kurze politische Nachrichten.

Der Gesandte und Bevollmächtigte Minister Süd-  
slawiens in Berlin, Valudic, sprach beim Führer  
und Reichskanzler vor. Er drückte ihm den herz-  
lichen Dank seiner Regierung für die zahlreichen Beweise  
aufrichtiger Anteilnahme zum Tode König Alexanders  
aus und betonte, daß das südslawische Volk diese Be-  
kundungen Deutschlands wohlwollend empfunden habe.

Reichsstatthalter und Gauleiter Karl Kaufmann  
und Regierender Bürgermeister Rogmann, Hamburg,  
wurden vom Reichsarbeitsführer Hierl zu Ehren-  
arbeitsführern ernannt.

Ministerpräsident Gömbös ist nach kurzem Auf-  
enthalt in Wien wieder in Budapest eingetroffen. Der  
ursprünglich für diese Tage vorgesehene Gegenbesuch des  
Ministerpräsidenten beim Bundeskanzler Schulz-  
Nigig ist verschoben worden. Gömbös beabsichtigt, sich Anfang  
November zum Besuch der italienischen Regierung nach  
Rom zu begeben und wird auf der Fahrt nach Rom der  
österreichischen Regierung in Wien seinen Besuch abfragen.

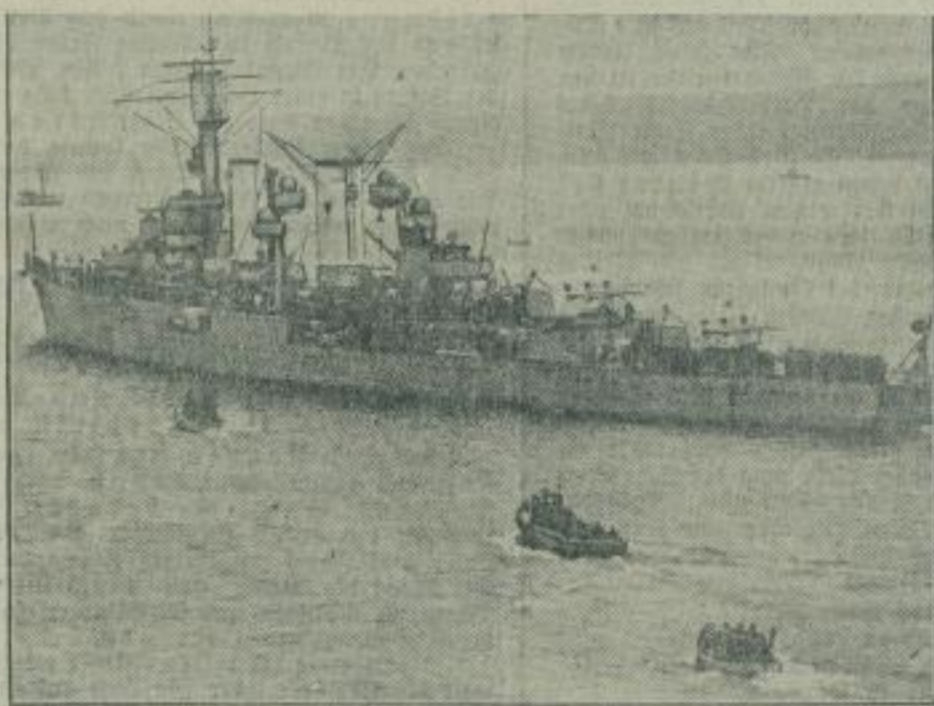
den Weiterflug nach Melbourne am nächsten Tage  
anzutreten.

Wie ergänzend gemeldet wird, erfolgte die Landung  
der Flieger auf dem Rennplatz der Stadt, der durch die  
Laternen von Hunderten von Kraftwagen erleuchtet war,  
deren Insassen dort zusammengekommen waren, um den  
Anstrahlen-Flug zu beobachten.

Die Besatzung und die Fluggäste wurden stürmisch  
und mit nicht endenwölkender Begeisterung begrüßt.  
Einer der Fluggäste, ein holländischer Jurist, hielt nach  
der Landung eine Mundfunkansprache, in der er  
berichtete, daß das Flugzeug in der Nähe von Albany  
in ein Unwetter geraten sei, wodurch die Auf-  
nahme von Funkmeldungen unmöglich gemacht wurde.  
Schließlich habe man die Lichter auf dem Rennplatz von  
Albany gesehen und habe sich zur Landung entschlossen.

## Gefängnis für fetteren kommunistischen Reichstags- abgeordneten.

Berlin. Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte den  
früheren kommunistischen Reichstagsabgeordneten Dr. Theodor  
Reubauer wegen Urkundenfälschung zu sieben Monaten  
Gefängnis. Der Angeklagte hatte sich seit April 1933 unter  
falschem Namen in Berlin aufgehalten und wurde im August  
1933 von der Geheimen Staatspolizei aufgebrochen. Er nannte  
sich damals Reuschner und wies auch eine auf diesen Namen  
lautende Geburtsurkunde vor; ferner hatte er mehrere polizei-  
liche An- und Abmeldungen auf diesen Namen bei sich.



Kreuzer „Reichsruhe“ läuft zur Weltreise aus.

## Der Tod auf Hohenfried

Roman von Kurt Martin

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.  
Copyright by Verlag „Neues Leben“, Bayr. Gmahl

Der Kriminalinspektor hatte sich häufig Notizen ge-  
macht. Er ordnete an:

„Das Haus wird polizeilich abgesperrt. Sie, Herze, —  
er möchte dem einen seiner Beamten zu — bleiben hier  
und lassen keinen Menschen herein, und Sie, Jilker, jeht  
trat der andere Beamte herbei, bleiben bei der Leiche. Ich  
werde sofort die Staatsanwaltschaft verständigen und die  
gerichtsarztliche Totenschau veranlassen.“

Er bat Friedrich Finkemann:  
„Bitte führen Sie mich vor zum Herronshaus. Ich muß  
sofort telefonieren.“

Sie schritten rasch nach vorn.

Als sie eben den freien Platz von dem Gutshause be-  
traten, fuhr das Auto mit Frau Marta Gerbahlen, ihrem  
Sohn und Sigrit Sundborg vor.

Stein begrüßte die Ankömmlinge und stellte sich vor.  
Frau Gerbahlen fragte erregt:

„Ist Otto denn wirklich tot?“

„Ja, Otto Müller ist tot.“

„Der arme Mensch! Er war ja immer einsamsteiliebend.  
Aber daß er in einem Anfall von Schwermut den Tod  
suchte —“

Der Kriminalinspektor sah ernst drein.

„Es ist anders, Frau Gerbahlen. Otto Müller hat nicht  
selbst Hand an sich gelegt. Otto Müller ist nicht freiwillig  
aus dem Leben geschieden — und nach kurzer Pause —“

„Otto Müller wurde ermordet.“

Marta Gerbahlen stieß einen entsetzten Schrei aus. Sie  
sank ohnmächtig in die Arme ihres Sohnes.

Paul Stein und Friedrich Finkemann griffen hilfsreich  
zu. Sie trugen die Leblose ins Haus und beteteten sie auf  
einen Divan.

Sigrit Sundborg war, selbst zitternd und zutiefst er-  
schrocken über die Nachricht des Kriminalinspektors, nach

ihrem Schlafzimmer geeilt und hatte köstlich Wasser geholt.

Paul Stein erklärte Egon Gerbahlen bedauernd:

„Es tut mir sehr leid, daß Ihre Frau Mutter derart  
über meine Mitteilung erschrocken ist. Wenn ich das ge-  
wußt hätte —“

Egon Gerbahlen sah besorgt auf seine Mutter. Er hatte  
eine leise Falte zwischen den Brauen.

„Das ist kein Wunder! Erst dieser grauenvolle Mord  
an meinem Onkel, dann die Aufregung in der Schwurgerichts-  
saal heute und nun hier diese neue Schreckensnachricht!“

„Er hat den Mord.“

„Aber wie denn? — Ich denke, er hat sich erhängt!“

„Nur scheinbar! — Man hat ihn erst erwürgt und dann  
an dem Baume aufgehängt. Das sollte einen Selbstmord  
vorklären.“

„Das ist ja entsetzlich! — Und Spuren — haben Sie  
keine Spuren gefunden?“

„Bei dem Toten nicht. Im Zimmer unten im Gärtner-  
haus sind ein paar Fußspuren auf dem Sofa. Es muß je-  
mand mit schmutzigen Schuhen auf den Sofakissen und die  
Bühne gestiegen sein. — Jetzt entschuldigen Sie, bitte. Ich  
habe verschiedene wichtige Anordnungen zu treffen.“

Paul Stein ließ sich das Telefon zeigen und rief die  
Staatsanwaltschaft an.

Der erste Staatsanwalt Dr. Haberland, der am Mor-  
gen die Anklage bei der Verhandlung gegen Albert Ger-  
bahlen vertrat, war selbst am Apparat.

„Na, Herr Inspektor, natürlich eine ganz belanglose  
Sache, dieser Selbstmord? — Haben Sie etwas Schriftliches  
gefunden?“

„Ich habe noch nicht danach gesucht. Das Haus ist aber  
abgesperrt. Es kann niemand hinzu.“

„Was, Sie haben nicht gesucht? — Ja, was haben Sie  
denn da eigentlich auf Hohenfried getan?“

„Ich habe zunächst festgestellt, daß Otto Müller nicht  
Selbstmord beging, sondern ermordet wurde.“

„Was!“

Die Stimme des Staatsanwalts überschlug sich.

„Manul Was sagen Sie da?“

„Er ist ermordet worden, Herr Staatsanwalt! Und  
war auf ganz raffinierte Weise!“

„Ich bin in einer halben Stunde draußen!“

Staatsanwalt Dr. Haberland trat erregt zu dem Kri-  
minalinspektor Stein.

„Das ist doch ganz einfach! Die Fußspuren auf dem  
Sofa in Otto Müllers Wohnung rühren von Bruno Bauer,  
dem Neffen Müllers, her. Das haben wir einwandfrei fest-  
gestellt! Festgestellt ist weiter, daß Bruno Bauer in der frag-  
lichen Nacht nicht in seiner Schlafkammer war. Er kam  
nach Aussage seiner Wirtin früh gegen sechs Uhr heim, auf-  
geregt, sagte, er hätte einen großen Austring erhalten und  
würde ein paar Wochen fortbleiben. Er zog sich um, wusch-  
selte auch die Schuhe, und verließ im Sonnenschein die  
Wohnung. Die schmutzigen Schuhe, die er bei seinem näch-  
stigen Fortsein trug, fanden sich in seiner Stube vor. Sie  
sind von dem Mann getragen worden, der auf dem Sofa  
Otto Müllers stand! — Niemand weiß, wo Bruno Bauer  
hin ist. Er ist spurlos verschwunden. Ohne Zweifel ist er  
der Mörder Otto Müllers! — Wir wissen, daß Otto Müller  
von Joachim Gerbahlen 5000 Mark vererbt erhielt; das  
Geld bekam er vor zwei Wochen ausgezahlt. Bei einer Bank-  
stelle oder Sparkasse hier oder in Verneßdorf hat er es nicht  
hinterlegt. Er ist nach Aussage der Leute in den letzten vier-  
zehn Tagen gar nicht von Hohenfried fortgegangen. Sicher-  
lich hatte er das Geld daheim vermerkt. Die Hausfuchung  
hat diesen gerieben Betrag nirgends in der Wohnung Müllers  
zulage gefunden. — Wo ist das Geld? — Das Geld  
lag in der Kassetten, die auf dem Schrank in Müllers Stube  
stand. Diese Kassetten hat der Mann, der auf dem Sofa  
Otto Müllers stand, genommen und geraubt. Und dieser Mann ist  
Bruno Bauer! — Der Geldräuber aber ist der Mörder Otto  
Müllers! — Bruno Bauer ist als leichtsinniger Patron be-  
kannt. Jeht hat sein Onkel die 5000 Mark geerbt. Das stieg  
dem gewissenlosen Menschen zu Kopf. Er suchte Müller auf,  
wollte vielleicht Geld von ihm haben. Er bekam keine. Da  
machte er den alten Mann kalt. Er kam schon mit dieser  
Wäsche zu Müller; denn er führte scheinbar dies Geld — ein  
Stück neue Wäscheleine — mit sich, um nötigenfalls mit Ge-  
walt den Alten zu zwingen, also ein vorbedachter Mord! —  
Raffiniert ausgeführt! — Ich habe den Siedebrief vorhin er-  
lassen. Ob wir den Kerl wirklich noch erreichen, ist mehr als  
zweifelhaft. Er hat einen guten Vorsatz.“

(Fortsetzung folgt)

### Krafffahrer, übt Verkehrsdisziplin!

Der Gaufrühler des DDC, Gau 16, Sachsen, Oberingenieur Graumüller, erläßt folgenden Aufruf an die sächsischen Krafffahrer:

Die neue Reichsstraßenverkehrsordnung, die am 1. Oktober d. J. Gültigkeit erlangt hat, erhebt die Rücksichtnahme auf andere Straßenbenutzer zum obersten Grundsatz für jeden Verkehrsteilnehmer, indem sie schreibt: „Jeder Teilnehmer am öffentlichen Verkehr hat sich so zu verhalten, daß er keinen anderen schädigt oder mehr, als nach den Umständen unvermeidbar, behindert oder belästigt.“

Dieser Satz bedeutet eine Verpflichtung zur Rücksichtnahme für den Krafffahrer, aber darüber hinaus — und das ist neu — auch eine Verpflichtung zur Rücksichtnahme auf andere Verkehrsteilnehmer, für Fußgänger, Radfahrer, Lastgeschirre und dergl. mehr. Somit ist eine unhaltbare Lage, in der sich der Krafffahrer früher befand, nämlich die, daß ihm allein, weil er schneller fährt als die anderen Benutzer der Straße, bei Unglücksfällen die Schuld in die Schuhe geschoben wurde, endgültig beseitigt. Beim Krafffahren selbst wird es nun liegen, diese errungene Stellung, die auf gegenseitige Rücksichtnahme, Achtung und Verantwortungsübernahme im Sinne echter Volksgemeinschaft aufbaut, zu halten und zu festigen. Und in diesem Zusammenhang erwarte ich als Gaufrühler von allen meinen Kameraden aus dem DDC, daß sie allen Anforderungen, die der Straßenverkehr an sie stellt, gerecht werden.

Es genügt nicht, daß am Rührer der Clubwinde lustig im Winde flattert; damit hat man sich noch längst nicht in die Gemeinschaft der organisierten Krafffahrer eingereiht.

Es ist eine Ehre, dem DDC anzugehören und durch nichts kann diese Ehre besser abgegolten werden, als durch eine jederzeit anständige Fahrweise.

Es ist es denn nötig, daß man an einer schon nahezu halbierten Straßenbahn noch im letzten Augenblick vor beifährt und dabei sich und andere Fahrzeuge, die eben vor der Straßenbahn umgehindert zu kreuzen gebenken gefährdet? Ist es denn nötig, daß man Kurven bis ins äußerste schneidet, nur um dabei Bruchteile einer Sekunde an Zeit einzusparen? Ist es denn nötig, daß man, wenn man sich wirklich einmal ein kleiner Zusammenstoß oder ein leichtes Streifen zuzutragen hat, aus seinem Wagen herausspringt und wie ein Rohrspatz zu schimpfen beginnt und dadurch erst die Aufmerksamkeit der neugierigen Öffentlichkeit erregt? Ist es denn nötig, daß Du einen Verkehrsbeamten, der eine gerechtfertigte Kritik an Deiner Fahrweise übt, als Feind betrachtest, da er doch als Ordner des Straßenverkehrs eigentlich nur Dein Helfer ist? Will das wollen wir ruhig anderen überlassen. Wer aber das Ehrenkleid und den Ehrenwimpel des DDC trägt, oder mit sich führt, hat die Verpflichtung, allen anderen Straßenbenutzern stets nur ein gutes Beispiel zu geben, denn nur dadurch können wir zunächst einmal die, die heute noch dem DDC fernstehen, für uns und unser Ziel: „Jeder deutsche Krafffahrer gehört in den DDC!“ gewinnen.

### Kleine Nachrichten.

Der Führer empfängt die Mitglieder des Internationalen Baumwollkomitees.

Berlin. Der Führer und Reichsführer empfing am 23. Oktober in Gegenwart des Reichswirtschaftsministers die Mitglieder des Internationalen Baumwollkomitees. Dieses Komitee hält in diesen Tagen in Berlin seine Jahresversammlung ab.

Stapelraub eines französischen U-Bootes.

Paris. In Cherbourg wurde ein 600 Tonnen großes U-Bootboot von der Klasse „Rincera“ vom Stapel gelassen. Das Schiff ist 65 Meter lang und fünf Meter breit. Die Besatzung setzt sich aus einem 75-Mann-Staffel, einem Flugzeugabwehrbataillon und acht Torpedofahrern zusammen. Die Geschwindigkeit beträgt 14 Knoten über Wasser und 10 Knoten unter Wasser.

Steuerlos im Taifun — SOS-Rufe eines Ozeanfahrers.

San Francisco. Das Ozeanfahrerschiff „Bohony“ hat SOS-Rufe ausgesandt. Durch einen Taifun ist ihm die Brücke über Bord geschwommen und das Steuer abgerissen worden. Das Schiff hat eine Besatzung von 40 Mann und befindet sich etwa 100 Meilen südlich der Philippinen. Nach dem ersten SOS-Ruf ist die Funkanlage des Schiffes außer Betrieb gesetzt worden.

## Der Tod auf Hohenfried

Roman von Kurt Martin

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten. Copyright by Verlag „Neues Leben“, Bayr. Gmain

11 Kriminalinspektor Stein nickte. „Ja, das scheint alles ganz klar. — Und ist doch noch nicht so klar!“

„Wieso denn nicht? — Sie scheinen noch einen anderen Verdacht zu haben. Welchen denn nur? — Sprechen Sie doch.“

„Einen Verdacht? — Das wäre zu viel gesagt. — Reint! — Das Bruno Bauer mit diesem Verbrechen zu tun hat, ist ja klar. — Aber es muß von diesem Verbrechen noch ein Haben zu Joachim Gerdahlen laufen.“

„Derrgott, wieso denn! — Der Fall Gerdahlen hat gar nichts, aber rein gar nichts mit dem Fall Müller zu tun! — Wir wollen da nichts verwirren! Es war ganz verkehrt, daß die Schwurgerichtsverhandlung gegen Albert Gerdahlen verlegt wurde. Nur um dieses Schreien des alten Mannes willen!“

„Ja, eben dies Schreien!“

„Aber ich habe Ihnen doch schon genügend Gründe dafür genannt! — Und wenn schon Otto Müller bei der Verhandlung etwas nachbringen wollte — von Bedeutung würde das ja doch nicht gewesen sein — dann ist er eben durch einen tragischen Zwischenfall an der Ausführung dieser Absicht gehindert worden.“

„Ganz recht! — Aber es wäre eben sehr wichtig zu wissen, was Otto Müller bei Gericht aussagen wollte. — Vielleicht spielt Bruno Bauer auch im Fall Gerdahlen eine Rolle!“

Der Staatsanwalt fuhr hoch. „Donnerwetter! Ja — so hätten Sie vielleicht nicht unrecht! — Er könnte mit Albert Gerdahlen Hand in Hand gearbeitet haben. — Ich werde Gerdahlen darüber vernommen lassen. Natürlich wird er leugnen, Bruno Bauer zu kennen. Er leugnet ja alles!“

„Ich muß zweierlei finden.“

### Drei Menschen im Auto verbrannt.

Der Benzintank explodiert.

In der Nacht ereignete sich in der Nähe von Sieburg ein furchtbares Autounfall. Ein Lastkraftwagen aus Gisors prallte aus bisher unbekannter Ursache mit solcher Wucht gegen einen Baum, daß der vordere Teil des Wagens, in dem zwei Kinder und eine junge Frau Platz genommen hatten, vollständig eingedrückt wurde. Der Benzintank explodierte und der Wagen geriet in Brand. Die drei Personen, denen jede Rettungsmöglichkeit fehlte, da sie auf ihren Plätzen eingeklemmt waren, verbrannten bei lebendigem Leibe.

### Turnen, Sport und Spiel.

#### Schwergewichtsmeisterschaft Hoyer — Köhlin.

Katter kämpft gegen einen völlig unbekanntem Mann. Das Programm für den Kampftag am 22. Oktober in der Berliner Reinen Welt ist nunmehr fertiggestellt. Als Hauptnummer steht der Kampf um die Deutsche Schwerewichtsmeisterschaft zwischen Vincenz Hoyer und Köhlin-Plauen auf dem Programm. Der Berliner Titelhalter legt hier nach langer Kampfpause seinen Titel freiwillig auf Spiel. Als Meisterschaftsentscheidung gilt der Kampf der Leichtgewichtler Kretschmar-Preußen und Leopold-Berlin. Der Berliner Weltgewichler Katter trifft auf den Schweizer M. Grether, von dem wenig oder besser gar nichts bekannt ist. In zwei weiteren Kämpfen sollen Gijoch-Preußen und Mohr-Düsseldorfer Besichtigung finden.

In der Berliner Presse ist ein heftiger Streit darüber entbrannt, ob man Köhlin als würdigen Amateurläufer auf den Schwergewichtstitel bezeichnen kann. Solange aber der beste deutsche Boxer nicht gewillt ist, sich den Titel zu holen, kann man gegen die Parang nicht einwenden. Köhlin hat in überzeugender Weise Schnitzrat geschlagen und jeder weiß, daß er unerbittlich hart schlägt. Nach seinen letzten Kämpfen zu urteilen, hat er auch endlich seine zaudernde Kampfesweise abgelegt. Ein Erfolg über Hoyer wäre nicht die große Überraschung, die viele darin sehen würden.

#### Es wird durchgegriffen!

Empfindliche Strafe für Werder-Bremen.

Wegen unerlaubter Spielerziehung und Verstoßes gegen die Amateurbestimmungen wurde gegen die Fußballabteilung des SV Werder-Bremen folgendes Urteil gefällt:

Wegen Verstoßes gegen die Amateurbestimmungen werden die Fußballabteilungen des SV Werder-Bremen, ausgenommen die Jugendmannschaften, bis zum 31. Dezember 1934 aus dem Spielverbot befreit. Aus dem gleichen Grunde werden bestraft der Vereinsführer Stöber und der Spieler Müller mit Ausschluß auf die Dauer von einem Jahr, der Sportwart Dreves mit Ausschluß auf die Dauer von zwei Jahren, der Spieler Walter auf neun Monate, Franz, Heidemann und Hundt auf sechs Monate. Die Kosten des Verfahrens trägt Werder-Bremen.

#### Sport in wenigen Zeilen.

Die deutschen Amateurborers stehen in nächster Zeit vor schweren Aufgaben. Am Freitag bestritten folgende Staffeln im Rahmen des Mitropa-Balal-Beitbewerbes den Länderkampf gegen die Tschchoslowakei in Prag: Kappeler, Riner, O. Kähler, Schmedes, Campe, Schmittinger, Krawe und Gschien. Beim 6. Länderkampf gegen Polen am 23. November in Offen werden nachfolgende Borers die deutschen Interessen vertreten: Kappeler, Stasch, O. Kähler, Schmedes, Campe, Schmittinger, Rigge und Nunge.

Eine hervorragende Schichtleistung erzielte der Berliner H. Kossman in Danaufer. Er erreichte im Kleinfußballspielen bei 60 Schuß auf der Zwölferscheibe nicht weniger als 64 von 79 erreichbaren Treffern, was einem Mittel von 11,4 entspricht.

Einen neuen Motorboot-Weltrekord stellte der Franzose M. Basser auf der Seine bei Paris auf. Er legte die 24 Seemeilen lange Strecke (44,448 Kilometer) mit einer Reusenfunktion in 2:18 mit einem Stundenmittel von 125,206 Kilometer zurück und übertraf damit die alte Weltleistung des Italiener Gattaneo von 107 Stundenkilometer beträchtlich.

Der Weltrekord im 25 Meilenlauf, der seit 1913 von dem Engländer Green mit 2:29:29,4 gehalten wurde, wurde erst jetzt unterboten. Bei einem Sportfest in Rom benötigte der Italiener Panelli die fabelhafte Zeit von 2:26:10,8 für die 40,232 Kilometer lange Strecke.

### Wichtig für Saarabstimmungs-berechtigte!

Der Bund der Saarvereine teilt mit: Jede im Saargebiet wohnende Person kann Einspruch gegen die Eintragung einer bereits in die vorläufige Abstimmungsliste aufgenommenen Person erheben. Die Abstimmungskommission hat nun verfügt, daß derjenige, der einen solchen Einspruch erhebt, eine Abschrift desselben durch eingeschriebenen Brief dem Betroffenen mitteilen hat, und zwar an dessen Anschrift im Saargebiet. Der Betroffene muß innerhalb von vier Tagen seit Aufgabe dieses Einschreibebriefes zur Post (also nicht seit dem Tage an dem er ihn erhält), seine Einwendungen gegen diesen Einspruch dem zuständigen Kreisbüro schriftlich mitteilen. Er muß ferner das ihm abschriftlich zugeheltene Einspruchsverfahren des Einspruch Erhebenden seiner Erwiderung an das Kreisbüro beifügen.

Wichtig: Wer einen solchen Brief über seine Anschrift im Saargebiet erhält, muß sofort seine Einwendungen schriftlich — Unterschrift nicht vergessen — unter Beifügung der Schrift des Beanterers an das zuständige Kreisbüro der Abstimmungskommission senden. In Zweifelsfragen wende man sich sofort an die Ortsgruppen des Bundes der Saarvereine.

### Reichsfender Leipzig.

Donnerstag, 23. Oktober.

Leipzig: Welle 232,2 — Dresden: Welle 233,5  
6.05: Mitteilungen für den Bauern. \* 6.15: Rundfunkmusik. \* 6.30: Aus Berlin: Musik am Morgen. Kapelle Erich Schneiderwind. — Paganini um 7.00: Nachrichten. \* 8.00: Rundfunkmusik. \* 8.20: Schallplatten. \* 9.00: Sendepause. \* 9.35: Wirtschaftsnachrichten, Tagesprogramm, Wetter und Wasserstand. \* 10.15: Schallplatten: Händel und Grell. \* 11.00: Werbenachrichten mit Schallplattenkonzert. \* 11.30: Nachrichten, Wetterbericht und Zeit. \* 11.45: Für den Bauern. \* 12.00: Mittagskonzert des Rundfunkorchesters. \* 13.00: Nachrichten und Zeit. \* 13.10: Aus Dresden: Mittagsmusik auf der Kinosaal. \* 14.00: Nachrichten. — Anschließend: Börse und Wetterbericht. \* 14.15: Sendepause. \* 14.55: Aus Dresden: Vorläufige Klaviermusik. \* 15.25: Elternsprechstunde. \* 15.40: Wirtschaftsnachrichten. \* 16.00: Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters. \* 17.00: Der Sohn. Kurzgeschichte. \* 17.30: Hausmusik auf Schallplatten. \* 17.50: Wirtschaftsnachrichten. — Anschließend: Wetter und Zeit. \* 18.00: Das fönial. säch. Gardereiterregiment. \* 18.15: In der Uhrmacherwerkstatt von Waschbüttel. \* 18.30: Unterhaltungsmusik des C. De-Oberbeckers. \* 19.35: Kunst und Geschichte: Das Wesen der mittelalterlichen Kunst im Unterschied zur Kunst der Neuzeit. \* 20.00: Nachrichten. \* 20.15: Vom Deutschlandfender: Reichsfender: Wilhelm Tell von Friedrich von Schiller. \* 21.15: Volkswissen aus der Schweiz. \* 22.00: Nachrichten und Sportfunk. \* 22.30: Junfsille.

### Deutschlandfender.

Donnerstag, 23. Oktober.

Deutschlandfender: Welle 1570,7.  
6.00: Wetterbericht für die Landwirtschaft. \* 6.05: Wiederholung der wichtigsten Abendnachrichten. \* 6.15: Rundfunkmusik. \* 6.30: Tagesgespräch. \* 6.35 aus Berlin: Musik am Morgen der Kapelle Erich Schneiderwind. \* 8.00: Sperrzeit. \* 8.45: Leibesübung für die Frau. \* 9.00: Sendepause. \* 9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang: Kochlehre. \* 10.00: Neueste Nachrichten. \* 10.15: Volkswissen, Wiederholungssunde. \* 10.50: Körperliche Erziehung: Turnen ohne Geräte in der Grundschule. \* 11.15: Deutscher Wetterbericht. \* 11.30: Der Bauer spricht — Der Bauer hört. — Anschließend: Wetterbericht für die Landwirtschaft. \* 11.50: Wirtschaftliche. \* 12.00: Aus Leipzig: Mittagskonzert. \* 12.55: Zeitzeiten der Deutschen Seewarte. \* 13.00: Sonne, Mond und Sterne (Schallplatten). \* 13.45: Neueste Nachrichten. \* 14.00: Sperrzeit. \* 14.55: Programmhinweise. Wetter- und Vörsenberichte. \* 15.15: Funkkapitel: Der vergessene Kaiser. \* 15.40: Im Schaulust (Schallplatten). \* 16.00 aus Frankfurt: Nachmittagskonzert des Palmgartenorchesters. \* 18.00: Der Jäger in dem grünen Wald. \* 18.30: Trachtenfesten. Eine Folge aus Musik und Dichtung über ein fröhliches Spiel. \* 19.00 aus München: Segelflug und Segelfliegen. \* 20.00: Sternspruch. — Anschließend: Wetterbericht für die Landwirtschaft und Kurznachrichten des Drahtlosen Dienstes. \* 20.15: Reichsfender: Wilhelm Tell von Friedrich von Schiller. \* 21.15: Klaviermusik. \* 22.10: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. \* 22.45: Deutscher Wetterbericht. \* 23.00: Europäisches Konzert. Schweizer Musik. \* 23.30 bis 24.00: Franz Schubert: Klavier Symphonie. Das Orchester des Deutschlandfenders.

„Und das wäre?“  
„Die Peine, von der das Stück abgeschrieben wurde, mit dem man Otto Müller an die Duche knüpfte. — Und die Kaffette Otto Müllers.“

„Das sollten wir freilich haben! — Wer finden?“

„Ich werde nicht locker lassen.“

„Und Bruno Bauer muß hergebracht werden! Der Mann muß aussagen, ob er etwas von dem Fall Gerdahlen weiß. Das will ich schon aus ihm herausbringen! — Der Fall Gerdahlen muß erledigt werden. Finden wir Bruno Bauer nicht, behauptet auch Albert Gerdahlen, mit ihm nichts zu tun zu haben, dann wird nichts mehr hinderlich sein, die Verhandlung gegen Albert Gerdahlen neu anzubahnen. — Ich will den Mann abgerichtet sehen! Wir dürfen hier keine Verschleppungstaten zulassen!“

„Ich möchte aber doch einmal die Akten Gerdahlen durcharbeiten — vielleicht löse ich da irgendwo auf einen Punkt, der zu Bruno Bauer überleitet.“

„Wittel. Sie können die Akten haben. Aber nur auf zwei Tage.“

„Danke sehr!“

Der Kriminalinspektor fuhr mit den Akten zur Polizeidirektion zurück und suchte sein Dienstzimmer auf. Ohne Verzug begann er, die Akten von Anfang an durchzulesen.

Er war so in die Arbeit vertieft, daß er das Klopfen an der Tür nicht hörte. Erst als das Klopfen sich wiederholte, wandte er, ärgerlich über die Störung, den Kopf.

„Herein!“

Ueber die Schwelle trat eine junge Dame. Stein musterte sie prüfend. Dann erinnerte er sich. Er stand auf und trat seiner Besucherin entgegen.

„Ah, Sie kommen von Hohenfried! Sie sind Fräulein Sundborg, nicht wahr?“

Sigrit Sundborg grüßte schüchtern.

„Ja, ich bin Sigrit Sundborg. — Verzeihen Sie, wenn ich Sie störe, Herr Kriminalinspektor! Aber — ich mußte mit Ihnen sprechen.“

„Bitte sehr! — Kommen Sie, nehmen Sie Platz!“

Paul Stein sah seine Besucherin prüfend an. Das blaue Antlitz sah verklärt aus. Die grauen Augen blühten traurig. Das Mädchen schien an einer schweren Last zu tragen, ja, es schien unter dieser Last zusammenzubrechen.

Sie begann.  
„Ich komme von Dr. Mund, dem Verteidiger von Albert — von meinem Vetter.“

„Dr. Mund ist der Verteidiger Albert Gerdahlen?“

„Ja. — Dr. Mund sprach hoffnungslos. Er hat mit der Staatsanwaltschaft verhandelt, und man sagte ihm, daß die Verhandlung gegen Albert nun bald neu anberaumt werde, daß — kein Grund mehr vorläge, die Verhandlung zu verlegen.“

„So ist es! — Der Herr Staatsanwalt sagte mir das gleiche. Ich war vorher bei ihm. — Er hat ja auch recht.“

Sie sah ihn angstvoll an.

„Er hat recht, sagen Sie! — Oh, und ich hatte so großes Vertrauen zu Ihnen. — Gerade zu Ihnen.“

„Zu mir? — Weshalb?“

„Sie — Sie kamen doch anfänglich nach Hohenfried, um festzustellen, ob Otto wirklich einen Unschuldsbeweis für Albert gefunden habe.“

„Ich sollte den Fall prüfen, ja.“

„Und dann — entdeckten Sie diesen grausigen Mord. — Und an Albert dachten Sie nicht mehr. — Niemand denkt mehr an ihn! — Sein Verderben ist beschaffen.“

„Sie irren sich, Fräulein Sundborg. Ich denke auch an Albert Gerdahlen.“

„Sie?“

„Ja. — Hier, sehen Sie! — Er deutete auf die Akten, die auf seinem Schreibtisch lagen. — Ich habe mir die Akten Gerdahlen von der Staatsanwaltschaft ausgeliehen und arbeite sie durch. — Ich interessiere mich auch für den Fall Gerdahlen, wenn ich auch jetzt vor allem den Fall Müller bearbeite.“

„Und was glauben Sie von Albert?“

„Das kann ich nicht sagen. — Wie die Dinge liegen, muß ich wohl von seiner Schuld überzeugt sein.“  
Sie trampfte die Hände ineinander.  
„Sehen Sie! — Sie auch! — Jeder ist überzeugt! — Rein, nicht jeder. Aber die, die Macht über ihn besitzen, die sind von seiner Schuld überzeugt.“  
„Sie glauben also nicht an seine Schuld? —“  
„Rein!“  
„Und wer glaubt noch nicht an seine Schuld?“  
(Fortsetzung folgt.)

# Silpatina Papagei.

Heitere Skizze von Georg Brunau.

Sein letzter Herr hatte ihm seiner ungläublichen Schwachhaftigkeit wegen den schönen Namen „Papagei“ zugelegt; der von mir anfangs als Stammesname angesehen, „Silpatina“ entpuppte sich als Abwandlung von „Silberdiener“ und entstammte gleichfalls dem humorigen Wortschatz des letzten Besitzers.

Ich suchte einen Hausjungen, und Papagei malte mir meine Zukunft unter seiner Pflege in rosenroten Farben. Er schwur, daß ich bald dick und fett werden würde, wenn ich mich ihm anvertraute. So wurden wir denn handelseins und bald kam der Junge mit seinem ganzen Gepäck — einer Kaskihose, einem Stahlkamm, einer alten Schrubberbürste, einem Stück Wäsche und einer Mundharmonika —, um seinen Dienst anzutreten.

Silpatina war bis auf Kleinigkeiten geradezu eine Perle. Es kostete anfangs einige Kämpfe, bis er es unterließ, die Butterdose glatt zu lecken, die Schreibmaschine mit dem Schrubber zu bearbeiten und jedes ihm gehörige Dienstbedeckte oder beschädigte Kleidungsstück als ihm gehörig zu betrachten. Das waren seine einzigen Schwächen. Um ein für allemal Klarheit zu schaffen, zog ich den Guten am Ohrschläppchen durch die zwei Brunnengewächser meines Pantofs und zeigte ihm alle Sachen, an die er unter Todes- und Abzinsungsandrohung nicht zu rühren hatte. Das verstand er denn auch, und unser Zusammenleben gestaltete sich sehr harmlos.

Die Gefährlichkeit des Schwarzens war ungläublich und entsprach ganz den Ausmaßen seines von dickwulstigen Lippen umrahmten Maults. Ein Weichhals von sechs bis sieben Pfund verschwand, begleitet von ungeheuren Reismengen, in Stundenfrist hinter dem Schlege seiner Zähne; Abfälle der Reste meiner Mahlzeiten gab es nicht, die trotz der Diener so ganz nebenbei.

Immer fröhlich sah der Junge nach Feierabend mit seiner Mundharmonika auf der Türschwelle, von der aus er das Meer sehen konnte, summete hundertlang die monotonen Gesänge seiner liberianischen Heimat und träumte von den fetten Mammies seines Stammes. Er war immer gleich gelaunt: barfuß, mit einer kurzen Kaskihose und Strolcher. Ein von mir abgelegter Tropfenhelm, den er abgöttisch liebte und auch bei der Arbeit nicht weglagte, hatte seinen früheren Strohhut verdrängt. Viele hundert Male habe ich ihn beobachtet, wie er seine schwarze, von dem Tropfenhelm gekrönte Bisage glücklich grinsend im Spiegel betrachtete und das Grinsen der Weichen, besonders der Soldaten, übte. Das war zum Schreien komisch. —

Dann kam eine Zeit, die mich derart mit Arbeit überlastete, daß ich nur wenige Stunden in der Wohnung war und mich nicht um den Jungen kümmern konnte. Die Grippe wüthete im Land und forderte auch bei uns täglich viele Opfer. Meins meinsten Wechs lagen darnieder, die weißen Mitarbeiter waren erkrankt, ich mußte Tag und Nacht auf den Weinen sein. Es war eine böse Zeit.

Es fiel mir auf, daß Papagei verschiedenes bemerkt verfehlte mochte, in meinem Weichen Dummheiten beging, die ihm sonst unrettbar sofortige Strafe eingebracht hätten. Ich vergah es aber schnell wieder.

## Zwei Gebete.

Bäuerliche Skizze von Wolfgang Federau.

Jeden Morgen, wenn Jochen Briechn aus seiner Kammer trat, gaudete er sich zunächst einmal den Himmel an. Ja, das tat er, ehe er nach zum Brunnen ging, um sich den kalten Wasserstrahl über Gesicht, Nacken und Rücken laufen zu lassen. Denn der Himmel, das war eine wichtige Sache — ein Bauer ist sehr auf den Himmel angewiesen.

Briechn murmelte zufrieden vor sich hin. In ganz garten, fast gläsernem Blau wölbte sich die Himmelskugel über der weithin schwingenden Ebene mit ihren Dörfern und Gehöften, ihren Wäldern und Wiesen. Kein Wölkchen war zu sehen, da mußte man wohl zufrieden sein. Wo doch die Ernte im vollen Gange war und jeder Regen, der längere Zeit anhält, das Korn in Gefahr brachte. Den weißblonden Weisen und den Roagen auch, der noch aufgehört, in endlosen Reihen, auf den Feldern stand.

„Einen heißen Tag wird's heut geben“, dachte Jochen Briechn an diesem Morgen wie schon so oft. „Das will man gern in Kauf nehmen, zur Ernte gehört Hitze und Schweiß; wenn nur erst die Arbeit getan ist!“

Gleich darauf aber gab's dem Bauern einen Stich. Er dachte an den Alten, den Vater, der drin auf seinem Bettstrog lag, der das Haus nun schon seit sechs Wochen nicht mehr verlassen hatte.

„Wenn's doch nur nicht so heiß würde — wenn es bloß endlich ein bißchen regnete!“ überlegte Jochen.

Und das Gespräch mit dem Doktor fiel ihm ein, während er unwillkürlich die Hände faltete, wie er es in der Kirche zu tun gewohnt war. Den Doktor, den hatte er holen lassen, als es mit dem Alten gar nicht besser werden wollte. Der untersuchte den Vater, sehr genau, sehr sorgfältig, das mußte man sagen, und nachher, auf dem Hof, nahm er sich Jochen vor. „Jochen“, sagte er, „Jochen Briechn“ — und ein ganz ernstes, fast böses Gesicht machte er dazu — „das mit Ihrem Vater, das ist 'ne schlimme Sache. Eine Krankheit, die im Sommer besonders gefährlich ist, bei großer Hitze und so. Wäre es jetzt Winter oder auch nur Herbst, dann könnte man hoffen, dann wär's nicht halb so böse. Aber so: er muß sich sehr darsen, der Alte. Haus darf er gar nicht, und irgend ein möglichst kühles Zimmer, das wäre das Beste für ihn.“

Der Doktor hatte gut reden! Wo sollte man ein kühles Zimmer hernehmen, in dieser Zeit, da die Sonne tagaus, togen gleich einem Feuerball sengende Strahlen hernierschickte, einen glühenden Mantel über die Erde breiteten, der alles ausdörrte und versengte.

„Gut für die Ernte“, dachte Jochen in seiner schwerfälligen Art, „aber schlecht für den Vater.“

Und während er langsam die paar Schritte zum Brunnen hinüberstafte, überkam es ihn, wie seltsam sich das gewandelt hatte, mit dem Vater, in den letzten zehn, fünfzehn Jahren.

Früher, als sie beide noch jünger waren, konnten sie oft gar nicht sehr gut miteinander auskommen. Der eine hatte hies gewollt und der andere jenes. Und wenn Jochen sie auch sagte, immer wieder, so doch nur unwillig und zähne knirschend.

Aber dann, je älter sie wurden, desto besser verstanden sie sich. Desto mehr ähnelten sie einander. Todten erkannte

So drach ein Sonntag an. Die Krankheit hatte nachgelassen. Ich ging nach langen Wochen zum ersten Male wieder am Vormittag in die Stadt, um im Hotel mit den Freunden zusammenzufinden. Papagei mußte das; es fiel mir bereits auf, daß der Junge bei meinem Weggehen nicht zu Hause war.

Ich wanderte also gemächlich durch den Sand und näherte mich der Stadt. Da bemerkte ich an der ersten Strohknecke einen merkwürdig ausgestatteten Reiter, der mir langsam entgegenkam. Schon der Tropfenhelm fällt mir auf, und zu meiner größten Verwunderung erkenne ich meinen „Silberdiener“ in einem meiner weißen Smoltinganzüge, mit weißem Hemd, Kragen und Kravatte, aber barfuß. Die Hosen hat er mehrfach umgekrempelt, das viel zu weite und lange Jackett schlotterte ihm tief über das Gesicht.

Starr die Augen auf mich richtend, kommt er näher und bleibt in Armreichweite vor mir stehen. Erst melne ich, der Bengel hätte einen Sonnenstich. Dann aber kriegt ich ihn beim Kragen. Am meisten ärgerte mich die Frechheit, mir so absichtlich unter die Augen zu treten.

„Was sind das für Sachen? Wo hast Du die her?“

„Deine Sachen, Herr. Aus Deinem Schrank geklaut!“

sagt der Kerl und schaut mich weiter starr und schredhaft an. Da reißt mir die Geduld. Mit einem Ruck habe ich ihn im Sande, lege ihn hieherrecht auf den Bauch und habe ihn auch schon ganz gehörig verwalzt.

Wie ich nun aber den Bengel loslasse und Angst und Reue erwarre, fängt der Papagei unter lautem Gebrüll einen Preudentanz an, grinst über das ganze Gesicht und flücht immer wieder in die Hände. „Gut, Herr, gut! Der Herr hat mich wieder gehalten, der Herr hat seinen guten Papagei immer noch lieb. Oooo — gut, gut!“

Seine Jungenfertigkeit kommt wieder zum Vorschein. In ununterbrochener Saada macht er seiner gepfeiften Reiterfelle Lust. „Herr, seit vielen Wochen hast Du kaum mit mir gesprochen, hast mich nicht gelobt, nicht gestraft. Ich habe immer mit Abficht Dummheiten gemacht; Du hast es nicht gesehen. Ich gab Salz in den Kaffee, Du hast ihn getrunken. Ich tat Zucker an den Reis, Du hast gegessen und nichts gesagt. Da dachte ich, der Herr mag Papagei nicht mehr und wird seinen treuen Silberdiener bald wegschicken. Und da, Herr, habe ich heute früh ganz was Dummes gemacht. Ich habe Deine Sachen angezogen und bin hier in die Stadt gelaufen. Ich wußte, daß Du heute hierher kommst, und habe schon über eine Stunde an der Ecke, um Dich zu erwarten. Wenn Du mich jetzt nicht verhaften hättest, dann wäre ich heute gleich aus dem Dienst fortgelaufen und nicht wiedergekommen. Jetzt aber hast Du mich verhaften. Jetzt ist alles wieder richtig und gut. Ich bin doch Dein treuer Papagei, Herr. Laß mich bei Dir bleiben!“

Was blieb dieser Logik gegenüber zu sagen übrig? Mit einem Klaps auf den Wollkopf schickte ich den Jungen weg. Als ich nachmittags nach Hause kam, hingen Anzug und Wäsche schon wieder sauber gewaschen auf der Leine, Papagei aber sah wie immer in Kaskihose, Sweater und Tropfenhelm müffierend vor der Tür. Schon von weitem grüßte mich sein breites Grinsen.

daß er immer noch lernen konnte vom Alten, dies und das und vielerlei, was man sich nur im Laufe eines sehr langen Lebens angeeignet. Daß der Vater es gut mit ihm meinte, und wenn er schalt. Und der Alte wieder sah schmunzelnd und stolz, wie sich der Junge in die Wirtschaft schickte, wie fleißig er war, wie nüchtern und anständig. Dem konnte man gut und gern den Hof anvertrauen. Und das war natürlich ein Trost, wenn man langsam in die Jahre kam, wenn man sich aufs Altenteil würde zurückziehen müssen.

„Wenn der Alte blühte — ich würde ihn sehr vermessen“, dachte Jochen Briechn. „Überall wird er mir fehlen, ja.“ Und er blühte vergaß zu dem gläsernen Himmel empor spähte die sengende Hitze — was sollte daraus erst zu Mittag werden, wenn es schon am Morgen derart anfang?

Fester verkrampfte Jochen Briechn die immer noch so bedeutend gefalteten Hände. Er hätte nun wohl auf die Felder hinausgehen müssen — die Leute waren schon lange draußen warteten gewiß auf ihn, wunderten sich. Aber der Bauer konnte sich noch nicht gleich entschließen. Da war eine Unruhe in ihm, die er nicht los wurde.

Wo ging er noch einmal ins Haus, nach dem Vater zu sehen. Der lag im kühlfsten Raum, wohl — aber welche dumpfe, blickende Luft aufh dort! Lag auf seinem Bett, unter einer dünnen Decke. Sehr ausgezehrt sah er aus, richtig verfallen, und der Schweiß stand auf seiner Stirn.

„Nun, Vater, wie geht es denn?“ fragte Jochen.

Der Alte sah ihn fast zornig an. „Was tust Du hier noch?“ brummelte er. „Geh' auf's Feld, wo Du gebraucht wirst! Ich? Mir geht es gut; ich brauche niemand.“

Jochen trocknete dem Vater mit einem roten, baumwollenen Tuch die schweißnaßte Stirn. Unwillig duldete er es. „Los — los“, rumpelte er mit brüchig-dünnem Stimm, „mach, daß Du auf's Feld kommst!“

So mußte Jochen Briechn wohl gehen. Aber da er endlich beurlaubt war, fand er nicht die Kraft und die Ruhe zu arbeiten.

wert vor der Zeit, am frühen Nachmittag schon, trieb es ihn heim — zusammen mit den ersten Wagen, die den Segen der Erde in die weit geöffneten Säenunen einführen. Geraden Wegs ging er in das Zimmer des Vaters. Ein einziger Blick zeigte ihm, daß es schlechter geworden war.

„Jau, jau“, söhnte der Alte. „Nun geht's wohl zu Ende, mein Junge. Diese Hitze.“

„Vater“, sagte Jochen Briechn, „immer habe ich gebetet, daß es kühler werden möchte, daß Regen kommt.“

Der Mann auf dem Bettstrog, mit dem eingefallenen, verarbeiteten und müden Gesicht sah ihn lange und ernsthaft an. Plötzlich huschte ein Lächeln, ein ruhendes, spitzbüdliches Lächeln über seine dünn gewordenen Lippen.

„Hast Du gebetet, Jochen, ja?“ flüsterte er, und so leise war seine Stimme, daß der Sohn sich zu ihm niederbeugen mußte, um ihn zu verstehen. „Nun, ich habe daogen gebetet. Und da das Wetter heiß geblieben ist und trocken, muß ich wohl besser angeflehen sein bei Gott als Du.“ Und dann, nach langer Pause: „Der liebe Gott, der weiß halt, daß eine gute Ernte wichtiger ist als ein alter Mensch.“

Ja, und das war das Letzte, was er sprach, der alte, kranke Mann. Ehe er, gegen Abend, sanft einschliefe.

## Die engen Wände.

Skizze von Carl Braun.

Trübe zerließ sich der schwache Schein der Fackel auf den feuchten Quadern der engen Zelle. Miguel de Cervantes y Saavedra ließ gleichgültig den Blick über die kläglichen Einrichtungsstücke des Raumes wandern. — Gefangenschaft? Ein verkannter Zustand. Ob in Tunis, Argamasilla oder jetzt in Valladolid... überall stinken die Zellen denselben Gestank. Überall haben Bergweiser in kläglichen Kreizeleien auf die düsteren Wände ihr Leid gerigt. — Er würde die Steine nicht mehr wissen lassen.

Sein verkrüppelter linker Arm schmerzte. Die Guardia Civil hatte der Verurteilung nicht geachtet. Hatte sich da zur Nacht ein blöder, romantischer Hund mit seinem Nebenbuhler geschlagen. Er war vorüber geschritten, hatte vielleicht ein Spottwort gerufen. Tumult, Wache, Kerker. Möge es dem Himmel gefallen, daß der Untersuchungsrichter in einigen Wochen vielleicht einen Blick auf die Liste der Häftlinge werfe. Der dürre Graubaarige verzog höhnisch das zerfurchte Gesicht. Lachte tief innen ein verständnisvolles verzeihendes Lachen, das sich zu hellem, lautem Getöse erhob, als er die letzten Zeilen des Blattes las, das da vor ihm auf dem Tisch lag. Sancho Panza, der heimgelehrt zu seiner behäbigen, dümmlichen Gattin: „Wenn es Gottes Wille ist, daß wir noch einmal auf Abenteuer ausziehen, so komme ich, ehe Du es Dir verziehst, als Graf jurid oder als Statthalter einer Insel.“

Er war Sancho Panza, ha ha! Er war ausgezogen, ein Amt zu erringen. Rechnungsführer in Neugranada oder Cavregidor von Baz wollte er werden. Der König, Philipp der Dritte, hatte der Briefe des kleinen Steuernehmers aus dem Dorfe Esquivias nicht geachtet. Ratgeber und Häftling des neuen Königs waren Kameraden seiner Studienjahre, sind gleich ihm Kämmerlinge in Rom gewesen, gleich ihm — doch nein, dann trennten sich die Wege. Die Mutter Kirche und ihr treuester Sohn Spanien waren in Gefahr. Keber und Ungläubige drohten. Er hatte Gedichte zum Lobe der Königin geschrieben gleich dem Kameraden. Die sprachen von ihrer Kunst, ihrer göttlichen Sendung. Er aber veranfaßte ohne Zögern die Feder mit dem Regen.

Einfacher Soldat wird Miguel Cervantes. An Bord der Marquesa kämpft er fieberkrank bei Lepanto gegen die Ungläubigen. Zwei Wunden trägt die Wunde, eine dritte verstümmelt den linken Arm und die Hand. Sechs Monate liegt er im Spital. Schüttelt den fiebrigen Kopf verständnislos, wenn ihn jemand fragt, warum er, der Geistliche, nicht anderen den Kampf überlassen. Kaum genesen, kämpft er schon wieder in der Levante. Achtundzwanzigjährig wird er von algerischen Piraten gefangen genommen. Ein Grieche, ein Venetianer und der Bey sind seine Herren. Fünf Jahre erträgt er knirschend die Sklaverei. Flüchtet — hungert — dürstet. Kommt an die Küste. Seefahrer, Brandwasser und Speise und Tranke. Ueber und über bedeckt ist der Körper mit feinen Wunden, von der Sonnenhitze erzeugt. Sie plagen beim Lieberlegen, füllen sich mit seinem Schweiß und werden zu Geschwüren, die er unter gräßlichen Qualen mit Seewasser reinigt. Und alles umsonst. Er wird erneut gefangen. Das war sein letzter Versuch, für sich selbst Vorteile, die Freiheit zu erlangen. Er wird zum Organistator. Als er dreizehn Mitgefänger in einer Höhle versteckt hat, wird er verraten. Seine Briefe werden abgefangen, sein Plan eines Aufstandes aller Christensklaven wird dem Bey bekannt. Der raßt. Viermal soll der spanische Krüppel gehängt oder verbrannt, einmal gehenkt werden. Die Mutter opfert ihr klägliches Vermögen, die Schwwestern die bescheidene Mitgift. Es reicht nicht. Da betteln die Frauen, bitten um Almosen für ihn und schaffen die fünfzehnhundert Kronen gerade dann, als Miguel nach Konstantinopel verschifft werden soll.

Nach zwölf Jahren sieht er die Heimat wieder. Die Doheimgebliebenen, die Drückerberger, die Schönredner haben es längst zu Amt und Würden gebracht. Lachend spotten sie der Notwendigkeit des Eigenlebens. Gegen ihre klünnen Abenteuer des Geistes, die Heldentaten ihrer schönen und ach so edlen Mütter bleibt Cervantes Soldatentum ein unappetitliches, schmutziges Etwas, das niemand interessiert. Sie dichten zierliche Sonette, und Cervantes tut wiederum Kriegsdienst, diesmal in Portugal und auf den Azoren. Die Mutter stirbt. Er muß in die Heimat zurück, um für die Schwwestern zu sorgen. Heirat — er wird Steuernehmer. In engen Wänden sieht die Frau, eine uneheliche Tochter, die zwei ältesten Schwwestern, eine arme Nichte. Er arbeitet. Er schreibt. Romellen, Gedichte. Schlecht bezahlte Lohnarbeit, Dramen, die kein Schauspielerspieler will, weil sie sein „unerträgliches“ Schicksal der algerischen Gefangenschaft behandeln. — Ein Schuß unterbricht Steuererheber, die er ihm zur Weiterbeförderung anvertraut hat. Cervantes wandert ins Gefängnis, und hier beginnt er seine Abrechnung, den Don Quixote, der ein Narr schien und doch nur ein Ziel kannte: Für andere, für seine Brüder, für die Ausrottung des Bösen den Kampf mit jenen Kräften zu führen, die den Menschen feindselig gesinnt sind. Er nennt sie Zauberer, Riesen, falsche Ritter.

Ja, es war eine Auseinandersetzung mit einer verlogenen fälschlichen Literatur, die aus Liebedienerei Heldentaten verberlichte, an denen sie keinen Anteil hatte, aber es war ebenso sehr die Kampfanlage an jene, die es verlernt hatten zu glauben, die nach ihrem Vorteil fragten statt nach dem anderen. Für seine Mitmenschen kämpfte der „Narr“ Quixote. Für sie kämpfte auch Miguel Cervantes. Wollte er etwas für sich, wenn er den König um eine Stellung bat, die ihn davon befreite, Lohndienst zu tun?

Drückend wie die Mauern, die ihn umgaben, war die Enge seines täglichen Lebens. Weil er wußte, daß er etwas zu sagen hatte, wollte er heraus aus der Centimosucherei des börslichen Steuernehmers. Er konnte die vorwurfsvollen Blicke der Schwwestern nicht länger ertragen, deren Geldopfer zum Verzicht auf mögliches Glück geworden war.

So kam er nach Valladolid. Den König zu sprechen und den Herzog von Besar, der Taufpate des Quixote sein wollte, indem er den Druck bezahlte. Empfangen hatte ihn wie oft das Gefängnis.

Die Fackel drohte zu erlöschen. Niemand würde ihm zu solcher Stunde neues Licht verschaffen. — Wieder einmal zusammengeschlagen Miguel Quixote de Panza. Und trotzdem zalt Sancho Panzas letztes Wort: „Bald haben sie mich gepreßt, bald gemauschelt. Aber trotzdem ist es gar lustig, so auf Abenteuer auszugehen.“

Nein, auch er, der bald Sechzigjährige, bereute nichts. Würde er sein Leben noch einmal leben dürfen, es würde sein wie dieses.

Das Licht verlöscht. Cervantes tastete sich zur hölzernen Bank, schlief ein. Er und sein Werk würden, mühen leben, solange noch Begeisterungsfähigkeit auf Erden eine Statt haben würde.

Tag des deutschen Handwerks am 28. Oktober.



## Stand der Wohlfahrtsberufstätigkeit in Sachsen

(Pr.) Die Zahl der Wohlfahrtsberufstätigen betrug am 30. September nach den Meldungen der Bezirksförderverbände in Sachsen 119.601; das sind 23,02 auf 1000 Einwohner; dies bedeutet einen Rückgang von 6524

oder 5,2 Prozent im letzten Monat, von 44,1 Prozent im letzten Jahr und von 62,6 Prozent seit dem Höchststand am 28. Februar 1933.

Von den Kreisbauhauptschaften schneidet Zwickau mit 20,70 Wohlfahrtsberufstätigen auf 1000 Einwohner am günstigsten ab; es folgen die Kreise Chemnitz mit 22,56, Dresden-Bautzen mit 22,58 und Leipzig mit 25,45. In dem früheren Kreise Bautzen entfallen nur noch 14,10 Wohlfahrtsberufstätige auf 1000 Einwohner. Die bezirksfreien Städte haben noch eine Durchschnittsbelastung von 31,78 Wohlfahrtsberufstätigen auf 1000 Einwohner, während diese Zahl bei den Bezirksverbänden bereits auf 15,53 zurückgegangen ist. Der Bezirksverband Kamenz hat sich auch im September beinahe frei von Wohlfahrtsberufstätigen gehalten (1,89 auf 1000 Einwohner); es folgen Grimma (3,34), Plauen (6,95), Großenhain (7,17), Zwickau (7,93), während die Bezirksverbände Pirna (27,95), Leipzig (24,18), Töbna (23,71) und Annaberg (23,27) noch am stärksten belastet sind. Von den bezirksfreien Städten sehen Glauchau (9,07), Zittau (11,91), Grimmitzschau (13,21), Reichenbach (13,57) am günstigsten, dagegen Pirna (56,63), Plauen (44,60), Freiberg (39,67) und Bautzen (38,54) am ungünstigsten, während es in Burgzen, das bisher an dritter Stelle stand, gelungen ist, die Zahl in einem Monat von 43,14 auf 30,96 zu senken.

### Genehmigter Vertrieb

Das Sächsische Arbeits- und Wohlfahrtsministerium teilt im Anschluß an die Veröffentlichung im Sächsischen Verwaltungsblatt, Teil II, Nr. 70, 1934, Seite 400, mit, daß der Reichsschatzmeister der NSDAP im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen den Verkauf der Zeitschrift „Der Kriegsruf“ durch die Heilsarmee im ganzen Reich, und zwar mit sofortiger Wirkung, auf öffentlichen Straßen und Plätzen, von Haus zu Haus, in Gast- oder Vergnügungstätten oder an anderen öffentlichen Orten zugelassen hat. Maßgebend für diese außerordentliche Entscheidung war der Wille des Führers, der gewünscht hat, daß die Arbeit der Heilsarmee, die sich überdies politisch ja niemals betätigt hat, nicht behindert werde. Der Reichsschatzmeister der NSDAP hat sich gleichzeitig davon überzeugt, daß die von der Heilsarmee gesammelten Mittel nicht in das Ausland fließen, sondern im Inland bleiben und zum größten Teil zu wohltätigen Zwecken verwendet werden.

### Der erste Lehrgang der HJ auf der Gauführerschule II

Nach dem Befehl des Reichsjugendführers ist das erste Jahr nach der Machtergreifung der Nationalsozialistischen Bewegung, die vor allem der HJ Millionen deutscher Jugendlicher zugeführt hat, der ersten grundlegenden Schulungsarbeit gewidmet. Der Kursus, der auf der Gauführerschule in Schloss Friedrichsburg bei Heidenau vor wenigen Tagen beendet wurde, und an dem nur HJ-Führer teilnahmen, in deren Händen die Verantwortung für diese Arbeit liegt, hat den deutlichen Beweis für die gemeinsame Ausrichtung des deutschen Volkes und seiner Jugend erbracht.

In der Ausführung der Schulungsarbeit erweist sich, daß den Eigenarten der HJ unbedingt Rechnung getragen werden muß. In starkem Maße steht neben einer theoretischen Schulung der Führerschaft in weltanschaulichen Fragen das Ergebnis und die praktische Arbeit in neuen kulturellen Formen im Vordergrund. Am Anfang der Winterarbeit war es notwendig, eine Anleihe unter den HJ-Kameraden zu treffen, die die Verantwortung für die weltanschauliche Erziehung der sächsischen HJ tragen. Nach Beendigung des Lagers kann festgestellt werden, daß dieser Lehrgang, der die Unterführung und Anerkennung der Gauleitung durch den Besuch des Gauleiters gefunden hat, zu einem großen Erfolg geworden ist. Die Kameradschaft, die die einzelnen Lehrgangsteilnehmer verbindet, ist der beste Beweis dafür, daß die Schulung nicht nur an der Oberfläche hängen blieb. Mut, Opferbereitschaft, Disziplin und Unterordnung sind die Werte, die es in der HJ zu verankern gilt. Wer nicht sieht, daß die HJ zu dieser schweren Arbeit eigene Heime braucht, beweist nur, daß er über die Gestaltung der Zukunft durch die Jugend noch im unklaren ist.

### Amtliche Verkündigungen

Das Amtsgericht Wilsdruff gibt bekannt: Ueber den landwirtschaftlichen Betrieb des Bauern Edwin Kummel in Vampersdorf, Eigentümer des Grundstückes Blatt 12 des Grundbuchs für Vampersdorf, wird heute, am 20. Oktober 1934, vormittags 11 Uhr das **Entschuldungsverfahren** nach dem Gesetz vom 1. 6. 1933 (RGBl. I S. 381) eröffnet. Der landwirtschaftliche Kreditverein Sachsen in Dresden, Prager Straße 48, wird zur Entschuldungsstelle ernannt. Alle Gläubiger des Betriebesinhabers werden aufgefordert, ihre Ansprüche bis zum 20. November 1934 bei dem Amtsgericht Wilsdruff oder der Entschuldungsstelle anzumelden und die Schuldbücher einzureichen. Die Unterlassung der rechtzeitigen Anmeldung bringt Rechtsnachteile.

**Freitag**, den 26. Oktober 1934, vormittags 10 Uhr soll in Wilsdruff 1 **Elektro-Motor**, 5 1/2 PS, Marke „Elwital“, für Beschleichen, öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung versteigert werden. Sammelort der Biet: 1/10 Uhr im Verwaltungsgebäude des Stadtrats, Leditzstraße.

Der Vollstreckungsbeamte beim Stadtrat Wilsdruff.

### Lichtspiele Lindenschlöbchen Wilsdruff

Freitag, den 26. Oktober abends 8.15 Uhr  
Der schönste und erfolgreichste Ufa-Tonfilm

## „Maskerade“

Ein Sittengemälde aus Wien um die Jahrhundertwende

Im Ufa-Palast „Gloria“-Berlin im 3. Monat am Spielplan!

## Begabung und Herkunft

Die Zeitschrift „Mutter und Kind“ veröffentlicht die Ergebnisse einer Untersuchung, die in Sachsen an 18.000 aus 16.000 Familien verschiedener Gesellschaftsschichten kommenden Kindern vorgenommen wurde, und die den Zusammenhang zwischen Begabung und Herkunft feststellen sollte.

Unter diesen 18.000 Kindern waren 45 Prozent, also nicht ganz die Hälfte, Begabte. Nach ihrer Herkunft kamen auf je 100 Akademikerfamilien 93 Begabte, auf die Volksschullehrerfamilien 83 Begabte, auf den Mittelstand im allgemeinen 76, auf die Familien unterer Beamter 62, auf die Handwerkerfamilien 54, auf die Fabrikarbeiterfamilien 43, auf die Tagelöhnerfamilien 29 Begabte.

Bei dieser Untersuchung zeigt sich also, daß der Beruf der Eltern eine gewisse Begabtenauslese verspricht. Gleichzeitig aber konnte bei dieser Untersuchung festgestellt werden, daß die Eltern um so funderärmer waren, je mehr es den Eltern gelungen war, sich auf der sozialen Leiter emporzuarbeiten. Wenn aus 103 Akademikerebenen nur 95 Begabte hervorgingen, aus 7000 Fabrikarbiterebenen 3000 Begabte, so besagt das, daß die Fabrikarbeiter für den Staat zahlenmäßig fast im gleichen Umfang Begabtennachwuchs stellen wie die Akademiker.

### Verwendung der Bezeichnung „Thing“

(Pr.) Der Präsident der Reichstheaterkammer hat in Verbindung mit der Durchführungsverordnung zu dem Reichskulturkammergesetz vom 1. November 1933 eine Anordnung erlassen, die die Verwendung der Bezeichnung „Thing“ sowohl in Verbindung mit Verlagswerken, als auch mit baulichen Anlagen regelt.

Darnach ist es untersagt, Theateraufführungen in geschlossenen Räumen oder im Freien sowie auch Verlagswerke in irgendeiner Weise mit der Bezeichnung „Thing“, z. B. Thingspiel, für Thingstätten geeignet, in Verbindung zu bringen. Als „Thingspiel“ dürfen nur solche dramatischen Werke bezeichnet werden, die von dem Reichsdramaturgen als solche zugelassen worden sind.

Die Bezeichnung „Thing“, „Thingstätte“, „Thingplatz“ ist nur zulässig für bauliche Anlagen, deren Errichtung durch den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, bzw. für die Zeit vor dem 15. September 1934 von einer Landesstelle des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda in Verbindung mit dem Reichsbund der deutschen Freisch- und Volksschauspieler genehmigt und beurkundet worden ist.

Auträge sind an die zuständige Landesstelle — für den Gau Sachsen: die Landesstelle Sachsen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Dresden, Landtagsgebäude — zu richten, durch welche die Weiterbearbeitung erfolgt.

## Aus Sachsens Gerichtssälen

### Vor dem Sondergericht

Vier vor dem Sondergericht für das Land Sachsen in Freiberg abgeurteilte Angeklagte hatten eines gemeinsam, sie waren unpolitisch bis auch national, was sie aber nicht abgehalten hatte, gegen die Reichsregierung und den Führer die gemeinlichen Lügen zu verbreiten. Es waren Leute, die erst durch einwandfreie Jengen überführt werden konnten, denn sie hatten alle mehr oder weniger nichts gesagt oder konnten sich an nichts erinnern. Dabei waren manche von ihnen aufgestellten unwahren Behauptungen tatsächlicher Art so schwer, daß wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung die Öffentlichkeit in zwei Verhandlungen ausgeschlossen werden mußte. So wurden in nichtöffentlicher Sitzung die Angeklagten Anton Kötner aus Rähnitz-Hellerau zu sieben Monaten Gefängnis und Max Sieber, Hintergersdorf, zu acht Monaten Gefängnis verurteilt; die Angeklagten Rich. Vogt aus Glauchau erhielten sechs Monate Gefängnis und Heinrich Westphal aus Siebenlehn neun Monate Gefängnis.

### Zuchthaus für Brandstifter

Das Schwurgericht Leipzig verurteilte den 28 Jahre alten Angeklagten Walter Willigt aus Reichen bei Grimma wegen Brandstiftung und Versicherungsbetruges zu zwei Jahren vier Monaten Zuchthaus. Ein Mitangeklagter, der 28jährige Friedrich Klein aus Klingenthal im Vogtland, erhielt neun Monate Gefängnis, weil er es unterlassen hatte, Anzeige von diesem ihm bekannter Verbrechen zu machen. Willigt hatte im Mai 1933 ein dem Bezirksverband Grimma gehörendes Wohnhaus in Reichen vorsätzlich in Brand gesetzt, um die Versicherungssumme für Möbel usw. zu erhalten.

## Zahnarzt Dr. Schaffnit hat ab heute folgende Sprechzeit:

werktäglich vormittags 1/9—12 Uhr, nachm. 1/2—6 Uhr  
Sonnabend nachmittags und Sonntags keine Sprechstunde

## Von selbst kommt keiner!

Zum Kauf müssen die Leute immer erst aufgefordert werden. Darum inseriere im

## „Wilsdruffer Tageblatt“

Mit jedem Tag

kann das Abonnement auf das „Wilsdruffer Tageblatt“ mit seinem reichen lokalen Teil beginnen. Bestellungen nehmen die Geschäftsstelle, sämtliche Ansträger sowie die Postanstalten entgegen.

## Börse, Handel, Wirtschaft.

Dresdner Börse vom 23. Oktober. Die Kursveränderungen hielten sich in engen Grenzen. Reichsbank 1,75, Schubert & Salzer 3, Käthe Leder 2,1, Schöffelhof 2, Scaiffit sowie Reich 1,5 Prozent, Dresdner Albumin-Gewinnsscheine 4 RRM und Reich Photoaktien 10 Prozent fester, Grinerbräu lagen um 2 Prozent niedriger, Anleihen lagen durchweg um 0,5 bis 0,9 Prozent schwächer.

Leipziger amtlicher Großmarkt für Getreide und Futtermittel vom 23. Oktober. Weizen inkl. Durchein. 77 kg, Preis 198; gel. Erzeugerpreis 76—77 kg 199; Weizenhandelspreis 198; Roggen, Preisgebiet N 9, gel. Erzeugerpreis 72—73 kg 156; Weizenhandelspreis 160; Futtergerste Preisgebiet G 9, gel. Erzeugerpreis 59—60 kg 159; Handelspreis 162; Industrieerzeuger vierjährig 172—182; zweijährig 188—198; Sommergerste inkl. Brauware 200—210; Hafer inkl. gelber 48—49 kg 11 154; inkl. weißer 5 11 161; 5 13 164; Mais La Plata 299 5 13 157; weißer 5 11 161; 5 13 164; Kaps 310—320; Erbsen bis 203; Mais cinquantin 230—238; Kaps 310—320; Erbsen inkl. (Victoria, feinste über Notiz) 540—600; Weizenmehl inkl. Type 790, Höchststaigegehalt 0,860, Preisgebiet 8 27,25, 9 27,20, 3 27; Roggenmehl inkl. Type 907, Höchststaigegehalt 1,050, Preisgebiet 9 22,25; 11 22,25; 8 22; Weizenkleie Gruntpreis 11,65; sonstige Weizenkleie 11,15; Weizenfuttermehl 13,75; Weizenmehlnachmehl 15,75; Roggenkleie 9,75.

### Amtliche Berliner Notierungen vom 23. Oktober.

Berliner Börsenbericht. Die Börse zeigte überlegend freundlicher ein. Vom Publikum lagen in verschiedenen Berlin Kaufaufträge vor, denen sich die Stütze mit Rückkäufen anschloß. Die Kursveränderung der Aktienmärkte um 65 Pf. hinterließ einen guten Eindruck. Auch aus der fortgeschrittenen Gelderleichterung und der weiteren Erhöhung der Industrieproduktion im September wurden neue Anregungen geschöpft. Renten waren bis auf Mißbehag wenig verändert. Der Say für Tagesgeld unterschiedlich ermittelte wieder die Grenze von 4 Prozent um 1/4 Prozent. Der Verlauf war im allgemeinen bescheiden.

Devisenbörse. Dollar 2,48—2,48; engl. Pfund 12,94—12,87; holl. Gulden 168,88—168,72; Danz. 81,10—81,26; franz. Franc 16,32—16,42; Schweiz. 81,05—81,21; Belg. 68,17—68,29; Italien 21,45—21,49; schwed. Krone 63,65—63,77; dän. 55,10—55,22; norweg. 62,01—62,13; tschech. 10,37—10,39; österr. Schilling 48,95—49,05; poln. Zloty 46,97—47,07; Argentinien 0,64—0,66; Spanien 33,99—34,05.

Berliner Magerfleischmarkt. (Amtlicher Marktbericht vom Magerfleischhof in Friedrichsfelde.) Schweine- und Ferkelmarkt. Antriebe: 144 Schweine, 700 Ferkel. Verkauf: ruhig. Preise unverändert. Es wurden gezahlt im Großhandel für: Magerfleisch (4—5 Monate alt) 22—24 Mark, Weile (3—4 Monate alt) 14—22 Mark, Ferkel (6—12 Wochen alt) 10—14 Mark, Ferkel (6—8 Wochen alt) 8—10 Mark, Ferkel (bis 6 Wochen alt) 7—8 Mark. Ausländische Tiere über Notiz.

Berliner Getreidegroßmarkt. Das Geschäft bewegte sich erneut in recht ruhigen Bahnen. Die Grundstimmung war jedoch weiter durchaus heilig. Die Angebotsverhältnisse haben im allgemeinen keine Veränderung erfahren. Weizen ist reichlich vorhanden, die Nachfrage ist aber nach wie vor klein. Roggen findet kaum Unterstutz. Die Lage am Getreidemarkt ist unverändert geblieben, der lebhaftesten Nachfrage steht nur kleines Angebot gegenüber. Auch Getreidennur gering offeriert, gute Brauqualitäten werden weiter beachtet. Weizen liegen ruhig und unverändert.

### Vom 23. Oktober.

Für 1000 kg in Markt:	Weizen, 100 kg in Markt, fr. Verl. 1)
Belz, märk., fr. Verl. 1)	202
Gesell. Erzeugerpreis für d. Preisgebiete 2)	191
ES. VI 192, ES. VII 195,	ES. VIII 194, ES. IX 196,
ES. XI 198.	
Roggen, märk., fr. Verl. 1)	162
Gesell. Erzeugerpreis für d. Preisgebiete 2)	151
R. VI 152, R. VII 153,	R. VIII 154, R. IX 156,
R. XI 158.	
Becke fr. Verl. ab Stat.	194-200
Brau-, ste. 203-209	194-200
Brau-, aut 191-201	182-192
Sommer-, mittel	—
Winter-, zweizeil.	179-190 170-181
vierzeil.	174-179 165-170
Industrie-	185-190 176-181
Futter-, gefeuchter Erzeugerpreis für d. Preisgebiete 2)	151
G. V 151, G. VI 152, G. VII 154, G. VIII 157, G. IX 158,	
bofer fr. Verl. ab Stat.	157
märkischer	—
Gesell. Erzeugerpreis für die Preisgebiete 2)	145
145, S. VII 149, S. X 152,	S. XI 154, S. XIII 157,
S. XIV 159.	
4) Bereinigtes Auswuchs- und Schmachttorn zulässig.	
5) Gesell. Mähdrehtauspreis + 4 Mark.	
6) Bis 64 Kilogramm erfolgt ein Zuschlag von 2 Mark je Kilogramm, darüber hinaus bis 67 Kilogramm ein solcher von 1 Mark. — Bei Lieferung von Sommererzeugergerste kommt ein weiterer Zuschlag von 5 Mark je Tonne hinzu.	
7) Für jedes Kilogramm Übergewicht 2 Mark.	
8) Zuschl. 0,50 Mark Fruchtzuschlag; bei Abnahme von mindestens 10 Tonnen fest. Empfangstation.	
9) Zuschl. 0,30 Mark Fruchtzuschlag für 100 Kilogramm. — Bei Weizenvollkorn kann ein Zuschlag von 0,50 Mark für 100 Kilogramm berechnet werden.	

Berliner amtliche Notierungen für Magerfleisch. I. Erzeugerpreise „ab märkischer Station“ frei Waggon. II. Großhandelspreise waggontfrei „Berliner Stationen“. Beide Notierungen gelten für 50 Kilogramm in Reichsmark. Drahtgepreßtes Roggenstroh (Quadratballen) 1,75—1,85 (2,10), drahtgepreßtes Weizenstroh (Quadratballen) 1,80—1,70 (1,95), drahtgepreßtes Haferstroh (Quadratballen) 1,75—1,90 (2,00—2,10), drahtgepreßtes Gerstenstroh (Quadratballen) 1,75—1,80 (2,00 bis 2,10), Roggenlangstroh (zweimal mit Stroh gebündelt) 1,80—1,95 (2,15—2,25), Roggenlangstroh (mit Bindfaden gebündelt) 1,65—1,80 (2,05—2,15), bindfadengepreßtes Roggenstroh 1,60—1,75 (1,95—2,00), bindfadengepreßtes Weizenstroh 1,50—1,65 (1,85—1,90), Häcksel 2,70—2,90 (3,00—3,15), Zembenzgerst. Handelsübliches Heu, gesund und trocken, nicht über 30 Prozent Befay mit minderwertigen Gräsern, 3,30—3,50 (4,00—4,25), gutes Heu, gesund und trocken, nicht über 10 Prozent Befay mit minderwertigen Gräsern, 4,50—4,90 (5,00 bis 5,25), Luzerne, lose 4,90—5,20 (5,40—5,50), Timothy, lose 4,90 bis 5,20 (5,40—5,50), Altsheu, lose 4,70—5,00 (5,10—5,30), Mißli-Heu, rein, lose — (—), Mißli-Heu, lose (Barthe) 3,50 bis 4,10 (4,30—4,50), Mißli-Heu, lose (Savel) 3,50—3,70 (4,00 bis 4,25), Drahtgepreßtes Heu 40 Pf. über Notiz. Zembenzgerst. rüht.

### Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Hauptredakteur Hermann Kästing, Wilsdruff, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Erich Reiche, Wilsdruff. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Schunke.